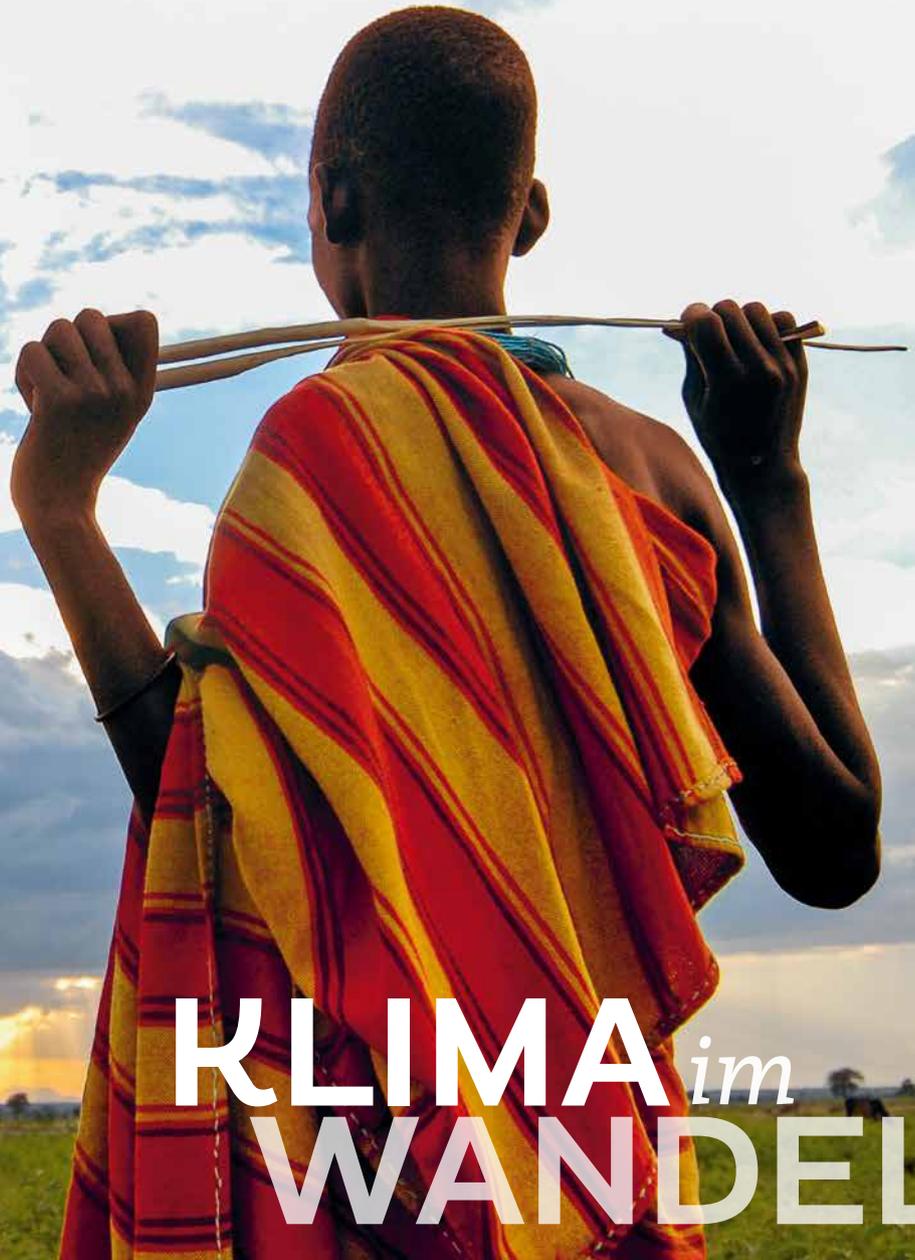


Gossner.

1/2021

www.gossner-mission.de



KLIMA *im* WANDEL

KLIMA • Zwischen Dürre und Sturmflut • 8 - 21

CORONA • Sambia zahlungsunfähig • 24

VORSITZ • Helmut Kirschstein im Gespräch • 30

 Gossner
Mission

*NAH
DRAN.*

12



Gossner. Schwerpunkt.

KLIMA im WANDEL

8 Uganda

Wann wird's mal wieder
richtig Sommer?

12 Sambia

Wenn der Regen ausbleibt

16 Nepal

Verwundbar

18 Nepal

„Warum stirbt unser Vieh?“

20 Indien

Zwischen Dürre und Sturmflut

Gossner. Reportagen und Berichte.

24 Corona

Sambia in der Schuldenfalle

26 Frauen in Nepal

In Schmutz, Angst und Armut

30 Neuer Vorsitzender

Biographisch gut aufgehoben

30



23



Gossner.Rubriken.

2 Inhalt 3 Editorial 3 Impressum
4 Andacht 22 Aktuell
32 Leute 34 Helfen 35 Mitmachen
36 Projekt

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

über Existenz und Ausmaß des Klimawandels wurde lange gestritten. Heute herrscht weitgehend Einigkeit darüber, dass sich die Erde aufheizt und dass der Mensch durch den Ausstoß vor allem von Kohlendioxid entscheidend daran mitwirkt. Unter den Folgen leiden vor allem die Armen im Globalen Süden; Menschen, die am wenigsten zum Klimawandel beitragen. „Unsere Felder sind vertrocknet; unser Vieh stirbt. Wir verstehen das nicht!“, klagt eine Frau aus den Bergen Nepals. Ebenso wie ihre NachbarInnen ist sie ratlos – und verzweifelt. Eine Dürre wird schnell lebensgefährlich, wenn man von selbst angebauten Lebensmitteln abhängig ist – und der Dorfbrunnen kaum noch Wasser hergibt.

In Nepal und Indien, Sambia und Uganda sind die Folgen der Klimakrise längst bittere Realität. Die Wasserressourcen werden knapp, die Böden verkarsten. Pflanzen werden von Krankheiten befallen. Konflikte um Wasser und Land nehmen zu. Und unkalkulierbare Wetterzyklen erschweren den Kampf ums Überleben. Klimawandel – unser Schwerpunktthema ab Seite 8.

Zudem nehmen wir erneut die Folgen der Corona-Pandemie in den Blick. Sambia hat als erstes Land in Afrika seine Zahlungsunfähigkeit verkündet (Seite 24). In Nepal wirkt sich die Krise – wie in anderen Regionen der Erde – verschärfend auf bestehende Probleme aus: Kollegin Karin Döhne berichtet von der Zunahme häuslicher Gewalt. Viele Frauen leben in Angst und Armut, werden diskriminiert und misshandelt (Seite 26).

Zu Wort kommt in dieser Ausgabe auch unser neuer Vorsitzender Dr. Helmut Kirschstein: „Wie ich zur Gossner Mission kam? Die Gossner Mission ist unterwegs für die Menschen! Das ist genau mein Ding“, sagt er (Seite 30).

Ihnen allen danken wir für die Unterstützung im vergangenen Jahr. Und wir hoffen, Sie sind weiterhin unterwegs mit uns!

Ihre

Jutta Klimmt



Jutta Klimmt
Öffentlichkeitsreferentin

<<

Titelbild:
Ein junger Hirte vom
Volk der Karamoja
blickt beunruhigt den
drohenden Wolken
entgegen. Zum Klima-
wandel in Uganda:
Mehr ab Seite 8
Foto: Jörg Böhling

Impressum.

Die Zeitschrift Gossner. erscheint dreimal jährlich.
Auflage: 6000 Exemplare.
Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 25.01.2021
Redaktion: Jutta Klimmt
Layout: Jana Müller-Heuser

Druck: Bonifatius-Druckerei, 33042 Paderborn
Herausgeber: Gossner Mission,
Georgenkirchstraße 69/70, 10249 Berlin,
mail@gossner-mission.de,
www.gossner-mission.de, Tel.: 030 / 2 43 44 57 50
Bankverbindung: Evangelische Bank, IBAN: DE35 5206
0410 0003 9014 91, BIC: GENO DEF1 EK1

Gemeinsam STARK!

Von Helmut Kirschstein

Klimawandel? Klimakatastrophe? Haben wir nicht andere Sorgen? Erstaunlich, wie schnell sich der Wind dreht. Eben noch bestimmte „Fridays for Future“ die Schlagzeilen. Und dann kam Corona. Lähmend. Ja, mir kommt es vor, als ob alle auf das Virus starren; wie gelähmt. Immerhin hat es das Virus geschafft, dass buchstäblich die ganze Menschheit in ein und dieselbe Richtung starrt. Und um gemeinsame Strategien nicht mehr herumkommt. Das ist doch schon mal was!

Vielleicht hilft uns das bei Menschheitsfragen jenseits der Pandemie. Menschheitsfragen, die keinen Aufschub dulden. Klimawandel. Klimakatastrophe!

Ich erinnere mich an Jane Fonda, die berühmte amerikanische Schauspielerin: „Wir gehen mit dieser Erde um, als hätten wir noch eine zweite im Kofferraum.“ Haben wir aber nicht. Das wusste sie schon vor Jahrzehnten. Längst überfällig, dass auch der Letzte unter uns merkt: Wir haben eine Erde – oder keine Erde. Es ist an der Zeit – denn die Zeit läuft uns weg.

Ich spüre es in Ostfriesland; wir merken es in ganz Deutschland, wir sehen es auf den Bildschirmen aus aller Welt und hören es von unseren Gossner-Partnern: Die Stärke der Unwetter nimmt zu, Waldbrände sind kaum noch zu kontrollieren, Hitzewellen bedrohen die Ernte, Dürrekatastrophen zwingen Menschen zur Flucht. Anderswo ruinieren extreme Regenfälle Land und Leute. Hunderttausende von Tierarten ster-

> Wir haben nur eine Erde! Gott schuf Land, Wasser, Pflanzen – und am vierten Tag Sonne, Mond und Sterne. So stellt es das mittelalterliche Glasfenster zur Schöpfungsgeschichte im Ulmer Münster dar.



Foto: UlmE.

ben aus. Millionen Menschen verlieren ihre Existenzgrundlage. Worauf warten wir noch?!

Die Gletscher schmelzen. Der Permafrost-Boden taut auf. Der Meeresspiegel steigt. Venedig säuft ab; der Inbegriff unsrer europäischen Kultur steht manns-hoch unter Wasser. Unsre europäische Kultur geht buchstäblich baden. Welches Menetekel brauchen wir denn noch, um endlich aufzuwachen?

Weil ich an der Nordsee wohne, geht mir das besonders nahe. Forscher sagen, weltweit könnten in den nächsten 30 Jahren mehr als 300 Millionen Menschen von chronischen Überschwemmungen bedroht sein –

wie von einer chronischen Krankheit. Doch diese chronische Krankheit ist selbstgemacht. Als ob es keine Therapie gäbe!

Aber Gott sei Dank: Es ändern sich nicht nur die Anzeigen auf unsren Thermometern. Es ändert sich auch das gesellschaftliche Klima. Ein Klimawandel, mit dem die meisten nicht gerechnet haben: Menschen wachen auf aus ihrer Letargie. Besonders junge Menschen sind aufgewacht: Schülerinnen und Schüler, so viele wie nie zuvor. Studentinnen und Studenten, als wär's ein neues 1968. Wir Älteren sind dankbar, dass es Euch gibt! Wir Älteren sind stolz darauf, dass Ihr unsre Kinder und Kindeskinde seid!

Und wir Älteren erinnern uns daran, dass wir auch einmal auf die Straße gegangen sind, um den Wahnsinn zu stoppen: „Atomkraft: nein danke!“, hieß das damals. Wir wollten schon vor 40 Jahren nicht mit dieser Erde umgehen, „als hätten wir noch eine zweite im Kofferraum.“ Auf unsren Taschen stand schon in den 70ern „Jute statt Plastik“. Und auf vielen unsrer Autos prangte schon damals ein Aufkleber mit der indianischen Weisheit: „Erst, wenn der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Fisch gefangen ist, werdet ihr merken, dass man Geld nicht essen kann.“

Wir haben das schon damals gemerkt. Aber wir waren nicht stark genug. Wir waren noch zu wenige. Und unsre Argumente konnte man noch zur Seite schieben ...

Heute geht das nicht mehr. Leider haben wir Recht behalten, wir Damaligen, wir Heutigen. Wir hatten keine zweite Erde im Kofferraum – und in nicht allzu ferner Zukunft ist der letzte Baum gerodet, der letzte Fluss vergiftet, der letzte Fisch gefangen, wenn wir jetzt nicht endlich handeln!

Darum ist das die gute Nachricht in all den Horrormeldungen: Jetzt endlich sind wir so viele, dass man uns nicht länger übersehen kann. Vielleicht gerade noch rechtzeitig.

Ja, es gibt Hoffnung, über die Generationen hinweg. Gemeinsam sind wir aufgewacht. Miteinander stehen wir auf. Wir Jüngsten, wir Jungen, wir Älteren, wir Alten! „Generations for Future“: Gemeinsam sind wir stark!

Der Mut der Jungen und die Einsicht der Alten gehören zusammen. Und lassen die Jungen einsichtiger und die Alten mutiger werden: „Junge Leute haben Visionen und die Alten prophetische Träume“, heißt es in der Pfingstpredigt der Apostelgeschichte (2, 17). Visionen von einer besseren Zukunft. Träume von einem gesunden Klima. Es ist höchste Zeit für diesen neuen Geist. Weltweit. ▀



Dr. Helmut Kirschstein ist Vorsitzender der Gossner Mission. Die Andacht geht auf eine Ansprache zurück, die er im November 2019 bei einer „Fridays for Future“-Veranstaltung auf dem Norder Marktplatz hielt.

KLIMA *im* WANDEL

Wasser, so weit das Auge
reicht: Überflutung im
indischen Bundesstaat
Assam im Sommer 2020.

Foto: D. Talukdar / iStock

WANN UGANDA wird's mal wieder richtig SOMMER?

Feuchte Luft, heftiger Starkregen, kurze Trockenzeiten. Bauern in Uganda erfahren seit Jahren hautnah, was Klimaveränderung bedeutet. Bodenerosion, Pilzbefall, Ernteverlust.

Text: Volker Waffenschmidt

Wann wird's mal wieder richtig Sommer? So sang Rudi Carrell 1975. Damals hatte der Juni kühl begonnen, das Jammern war groß, aber dann wurde doch noch ein Bilderbuchsommer daraus. Wer erinnert sich noch? Einige Jahre später arbeitete ich auf einem Bauernhof in Bayern, und ich weiß noch genau, wie sorgenvoll der Himmel betrachtet wurde in

Zeiten, in denen die Ernte anstand. Sind verregnete Sommer für den sonnenhungrigen Urlauber nur ein Ärgernis, so sind sie für den Landwirt ein Desaster. Dann nämlich, wenn er sein Heu nicht einfahren und sein Korn nicht dreschen kann. Wenn es ihm auf dem Halm verschimmelt.

Von Klimawandel hat 1975 noch kaum jemand gesprochen. Heute ist er in aller Munde. Die Luft

erwärmt sich, ebenso die Weltmeere. Und wer Erderwärmung hört, denkt an Dürre. Aber das ist nur eine mögliche Auswirkung. Wo die einen immer weniger Regen haben – im Süden Sambias etwa –, bekommen andere Gegenden ein Zuviel an Wasser. Dazu gehören manche Regionen Ugandas. Das hängt mit den Temperaturen und Luftströmen über dem Indischen Ozean zusammen.

Je wärmer die Luft über dem Wasser wird, desto mehr Wasser kann sie aufnehmen, etwa sieben Prozent mehr pro einem Grad Lufttemperatur. Warme Luft führt also immer schon Wasser mit sich, nun noch einmal mehr. Für den Osten Afrikas heißt das, dass der Passatwind, der vom Ozean her das Land erreicht, noch gesättigter mit Feuchte ist. Die aufsteigende Luft regnet sich aber noch nicht gleich an den Küsten ab, dort herrschen nach wie vor Wüstenbedingungen, sondern erst in den höheren Lagen im Inneren des Kontinents. So auch an den Bergen im Hochland von Uganda.

Und die Folgen? Zum einen – und das bestätigen uns unsere Partner seit einiger Zeit aus eigener Erfahrung – verlängern sich die Regenzeiten. Sind diese in diesem Land am Äquator normalerweise geteilt in eine Regenzeit von März bis Mai und eine weitere von Oktober bis Dezember, so kommt es nun vor, dass der Regen zwar etwas später einsetzt, aber dann bis in den Juni fort dauert und im anderen Fall bis in den Januar oder gar Februar. Die Trockenzeiten werden kürzer und damit auch die Zeiten, in denen etwa das Korn auf dem Halm reifen und trocknen kann. Wiederholt sind auf diese Weise schon Ernten ausgefallen.

Zudem gibt es auch während der Regenzeiten noch immer ausgeprägte Dürreperioden, in denen Pflanzen und Boden austrocknen. Kommen dann Starkregen hinzu, wie sie sich ebenfalls häufen, so werden Pflanzen und Boden leicht weggeschwemmt. Zum Wasser kommen die Temperaturen, die deutlich gestiegen sind und auch weiter steigen werden. Und damit ein vermehrter Befall der Pflanzen mit Pilzen und anderen Schädlingen.

Wie sich das auswirkt, lässt sich an einem Beispiel zeigen. Kaffee ist seit alters her das landwirtschaftliche Hauptexportgut Ugandas. Ein Viertel der Ausfuhr-Erlöse wird damit erzielt. Millionen von Menschen arbeiten in diesem Sektor, auf den Plantagen oder im verarbeitenden Gewerbe. Und nicht nur große Firmen produzie-



Klimakrise trifft jeden

Die Klimakrise betrifft die Existenz der gesamten Menschheit, ihre Gesundheit und Ernährung. Sie vernichtet Äcker auf Dauer, lässt Wasser versiegen, Tiere und Pflanzen aussterben. Sie verändert Ökosysteme, die sich in Zehntausenden von Jahren entwickelt haben.

197 Staaten dieser Erde haben sich verpflichtet, die Erderwärmung auf 1,5 Grad zu begrenzen. So steht es im Pariser Abkommen, das 2015 erzielt werden konnte. Damit hat die Welt einen verbindlichen Klimaschutzvertrag. Aber: Jeder ist gefordert, mitzutun! Informationen zu Ursachen und Folgen des Klimawandels, Ideen zum Mitmachen und Material für Schule und Gemeinde finden sich u.a. hier:

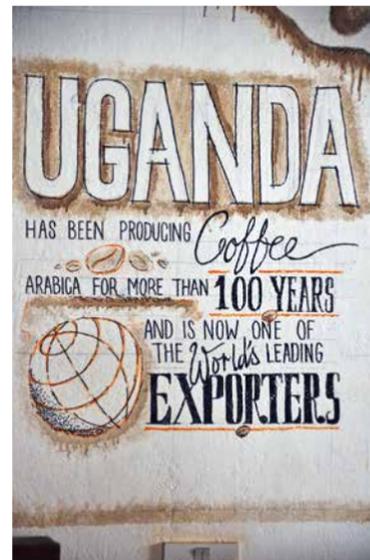
www.klimagerechtigkeit.de
www.klimafasten.de
www.klima-kollekte.de
www.greenpeace.de/themen/klimawandel

ren die beliebte Bohne; vor allem – zu 85 Prozent – wird sie von Kleinbauern angebaut. Seit den 90er Jahren beobachten diese zunehmend Krankheiten auf ihren Feldern, die früher nicht vorkamen und häufig zu Totalausfällen führen. So etwa die Welke-Krankheit oder der Kaffeeroast oder die Kaffeekirschenkrankheit. Sie verbreiten sich nachweislich umso besser, je wärmer es ist. In Uganda lässt sich dies auch daran sehen, dass die Krankheiten in immer höhere Gebiete vorrücken, die bisher noch als zu kühl für einen Befall galten.

< Abendstimmung im Norden Ugandas. Wolken ziehen auf – und werden am nächsten Tag Regen bringen. Immer öfter kommt es zu Starkregen, der Boden und Pflanzen wegspült.

>
Die ländliche Idylle trägt Herausforderungen wachen: die Bevölkerung wächst; Nutzpflanzen kämpfen mit Pilzbefall; Naturschutzgebiete sind bedroht.

Eine junge Frau pflückt Kaffeebohnen – Hauptexportgut und ganzer Stolz Ugandas. Doch immer öfter klagen Bauern über Krankheiten auf ihren Feldern. Je wärmer und feuchter das Klima, desto stärker können sich diese ausbreiten.



Fotos: Hadjighi - iStock (1), Helmut Kirschstein (2)

Prognosen gehen davon aus, dass sich die Kaffeeanbaugelände temperaturbedingt immer weiter zurückziehen werden. Vorzugsweise in höhere Lagen, etwa am Mount Elgon im Osten oder in den Ruwenzori Mountains im Westen Ugandas. Sie sind von den berühmten Berggorillas her bekannt. Es wird ein neuer Konflikt entstehen zwischen Ökonomie und Ökologie; eine Bedrohung für Landschaften, die bisher als Naturschutzgebiete galten. Es wird aber nicht allein der Druck auf diese Gegenden erhöht werden, sondern der auf die natürlichen Ressourcen überhaupt, auf Boden, Wasser, Wald. Aber das wäre ein neues Thema.

Ebenso wie die Bevölkerungszunahme, die den Druck weiter erhöht. Schon heute hat Uganda die jüngste Bevölkerung in ganz Afrika. Die Hälfte der EinwohnerInnen ist jünger als 15 Jahre. Das Wachstum, wie es leicht vorauszuberechnen ist, wird dazu führen, dass sich die Zahl von heute 44

Millionen Einwohner bis zum Jahr 2050 verdoppelt haben wird. Damit hätte Uganda so viele Einwohner wie Deutschland – aber auf einer Fläche von nur etwa zwei Dritteln.

Zurück zum Kaffee, der jedoch nur ein Beispiel von vielen ist. Jeder Kleinbauer wird mit seinen Nutzpflanzen vom Wandel betroffen sein und sich anpassen müssen. Von der Politik gibt es dazu wohlformulierte Pläne, so das 2007 entworfene „National Adaptation Programme of Action“. Allein, viel „Action“ gab es seither nicht. Dabei gibt es altbekannte Methoden, wie auch unter veränderten Klimabedingungen Landwirtschaft betrieben werden kann.

- Es geht um:
- „Water harvesting“, das Auffangen und Sammeln von Wasser zur späteren Nutzung
 - Erosionskontrolle, etwa durch Kontur- und Terrassenanbau
 - Bodenkonservierung, die Bedeckung der Oberfläche durch Zwischenfrüchte und Mulch
 - Intercropping, das gleichzeitige Anbauen verschiedener Früchte, die sich gegenseitig ergänzen (und etwa Schutz vor Sonneneinstrahlung bieten)
 - Agroforestry, eine Variante des Intercropping mit Bäumen, die weiter zur Ernährungsicherung beitragen.

Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen. Entsprechende Handbücher füllen die Regale jedes halbwegs versierten Landwirtschaftsberaters. Auch im globalen Süden, auch in Uganda.

Der Klimawandel kommt nicht. Er ist schon da. An uns im Norden ist immer wieder die Forderung zu stellen, dass wir unser Wirtschaften ändern müssen, um dem Wandel entgegenzuwirken. Den Partnern im Süden ist auch zu sagen, dass sie ihr Wirtschaften ändern müssen. Damit sie sich dem Wandel anpassen können. Wenn beide Seiten ihre jeweilige Verantwortung wahrnehmen, dann kann doch noch etwas Gutes dabei herauskommen. So wie 1975, Rudi Carrell zum Trotz. ▀



Dr. Volker Waffenschmidt ist Afrika-Koordinator der Gossner Mission und gelernter Agrar-Ingenieur.

Wenn der SAMBIA REGEN ausbleibt



Die Menschen im Süden Sambias leiden unter Dürre. In den Wintern – eigentlich Regenzeit im südlichen Afrika – bleiben immer öfter die Niederschläge aus. Die Tomatensträucher vertrocknen, die Bohnen bleiben hart und klein – und vor allem: Der Mais, Hauptnahrungsmittel in Sambia, will nicht reifen.

Text: Ursula Gröhn-Wittern

Die Ernten im Süden Sambias fallen zunehmend schlecht aus“, sagt Silumesii Milupi, der Manager des Gossner-Partners KDF im Gwembe-Tal. „Eigentlich sind die Bauern Selbstversorger. Aber die Dürre hat sie fest im Griff. Und wenn ihre Vorräte zur Neige gehen, müssen sie Obst und Gemüse auf dem Markt einkaufen.“ Das hat weitere schwerwiegende Folgen: Die Preise für die Grundnahrungsmittel steigen; vor allem der Mais wird immer teurer. Und das trifft alle Menschen in Sambia!

Sambias große Nord-Süd-Ausdehnung, seine Geografie und Topografie schenken dem Land (eigentlich) ein subtropisches Klima mit drei Jahreszeiten: eine trockene heiße Saison von August bis November, eine Regenzeit von November bis April und eine kühlere trockene Zeit von April bis August. Das Klimaphänomen El Niño gewinnt jedoch immer mehr an Einfluss und führt zu trockeneren Sommermonaten im Süden und zu mehr Regen in Norden.

Schon aus der großen Nord-Süd-Ausdehnung ergeben sich unterschiedliche Folgen aus dem Klimawandel: Vorhergesagt – und auch schon beobachtet – werden Gefahren durch Dürren einerseits und durch Überflutung andererseits. Auch die Gefahr von Wirbelstürmen nimmt zu. Ein Beispiel dafür ist Zyklon Ida, der in 2018/2019 neben Simbabwe und Mozambique auch Sambia traf. Und 2017 fiel sogar Schnee in Lusaka...

Überflutungsgefährdet ist besonders die westliche Region des Landes mit den Überflutungsgebieten des Sambesi und entlang des Kafue-Flusses. Als verwundbar gilt zudem vor allem die agrar-ökologische Region mit den geringsten Regenfällen im Süden, zusammen mit dem Caprivi-Gebiet und Kariba.

Für das Projektgebiet der Gossner Mission im Gwembe-Tal in der Provinz Sinazongwe sind schon jetzt deutliche Veränderungen spürbar, die vor allem die Landwirtschaft betreffen – und damit die Ernährungssicherheit der Menschen und ihre Zukunftsperspektiven.

In den „guten alten Zeiten“ gab es dort eine halbwegs verlässliche Regenzeit von Oktober bis in den April. In einem guten Regenjahr begann der Regen mit ersten sanften Schauern, die in regelmäßige Güsse bis Februar oder März übergingen und die den Mais und die Hirse wachsen ließen.

In den letzten zwei Jahrzehnten gab es jedoch zunehmend Jahre, in denen die Niederschläge zu spät, zu heftig, zu gering oder zu oft kamen. Die Bauern können sich nicht mehr auf die Regenfälle verlassen und ihre Aktivitäten nicht mehr zuverlässig planen. Das Halten von Rindern und Ziegen ist in begrenzter Weise eine Alternative, aber auch das Vieh braucht Futter. Wenn die Trockenheit zu schlimm wird, müssen daher viele Tiere gleichzeitig verkauft werden, was zu einem Niedergang der Preise führt. Wollen die Halter sich darauf nicht einlassen, müssen die Tiere verhungern.

Landwirtschaft ist überall auf der Welt ein Risikogeschäft, aber hier ganz besonders, denn in Sambia gibt es keine Versicherung, die die Ausfälle kompensieren könnte.

Sambia gehört in der UN-Kategorie zu den „Least Developed Countries“. Das ist eine Gruppe von ca. 46 Staaten, die besonders unter dem Klimawandel leiden und nach sozio-ökonomischen Kriterien sehr arm sind. In Bezug auf die Verpflichtung, selbst Treibhausgase einzusparen, wird ihnen mehr Zeit eingeräumt als anderen Staaten. Dieses Zugeständnis fußt auf der Tatsache, dass es nicht diese Länder waren, die in der Vergangenheit die meisten Treibhausgase ausgestoßen haben, die aber besonders von Klimawandel betroffen sind.

Unter dem Stichwort „Klimagerechtigkeit“ gestattet das Pariser Klimaabkommen Sambia und anderen wenig entwickelten Ländern Verschmutzungsrechte, die bei uns so nicht mehr erlaubt wären. Das ist berechtigt, denn unsere industrielle Entwicklung lief genauso ab. Auch muss man berücksichtigen, dass der einzige gerechte Maßstab bei der Beurteilung von

Foto: Jörg Böhling



Verlässlich vor Ort

Die Lebensumstände der Menschen verbessern: Das ist das Ziel der Kaluli Development Foundation (KDF) im Gwembe-Tal. Schulungen in nachhaltiger Landwirtschaft und das Thema Ernährungssicherheit stehen im Mittelpunkt der Arbeit. Dazu gehören etwa auch das Projekt „Ziegen-Weitergabe“, das Arbeiten mit Treidelpumpen und neuerdings auch das Anlegen von Schulgärten, um wenigstens für die Kinder eine gesunde Mahlzeit am Tag sicher zu stellen. Auch Frauen- und Mädchenförderung sind wichtige Anliegen der Organisation.

KDF ist die Nachfolgerin der 1970 begonnenen Gossner-Arbeit im Gwembe-Tal. Seit 1998 selbstständig, ist sie weiterhin ein enger Partner der Gossner Mission.

Lesen Sie mehr dazu auf der Rückseite.

Treibhausgas-Emissionen der Pro-Kopfanteil ist und nicht der Vergleich zwischen Ländern. 2018 betrug der Kopfanteil 0,29 Tonnen CO₂ pro Sambier, 9,15 Tonnen dagegen pro Einwohner in Deutschland.

Trotzdem muss auch Sambia, wie alle Staaten im Pariser Klimaabkommen, einen Plan vorlegen, wie die Klimaziele erreicht werden sollen. Darin verpflichtet sich das Land, bis 2030 seine Treibhausgas-Emissionen um 25 Prozent (im Vergleich zu 2010) zu verringern. Dies soll durch nationale Einsparungen erreicht werden. Sambia hat eine eigene nationale Klimastrategie mit dem Ziel, eine erfolgreiche Wirtschaftsentwicklung zu erreichen, die dem Klimawandel widerstehen kann und die verwundbarsten Wirtschaftszweige besonders schützt. Alle Ministerien und Organisationen sind in verschiedenen Gremien daran beteiligt.

Der größte Teil der sambischen CO₂-Emissionen stammt aus Landnutzungsänderungen und

der Forstwirtschaft (74 Prozent) d.h. sie entstehen durch das Roden von Wald oder Savanne, das Trockenlegen von Sümpfen und durch Brandrodung. Sambia gehört zu den Ländern mit der höchsten Entwaldungsrate (1,5 Prozent im Jahr). Ursache sind die Ausweitung der landwirtschaftlichen Flächen und der Bau von Siedlungen und Infrastruktur. Landnutzungsänderungen sind also äußerst klimarelevant. Die Landwirtschaft selbst trägt mit 19 Prozent zu den sambischen Treibhausgas-Emissionen bei.

Gleichzeitig ist unbestritten, dass Sambia und alle umliegenden Staaten einen großen Mangel an Energie haben, um ihre Entwicklung vorantreiben zu können. Sambia hat viel Wasserkraft und hätte sogar die Möglichkeit, Erdwärme zu nutzen. Sambia hat aber auch große Kohlevorkommen. Während wir in Deutschland den Kohleausstieg planen, werden im südlichen Afrika Kohlekraftwerke gebaut. So auch in Maamba in der Südpro-

< Froh über die Erntee Erfolge trotz der langanhaltenden Dürre: Der Gossner-Partner KDF im Gwembe-Tal berät viele Familien im Bezirk Sinazongwe – mit Erfolg.

vinz. Dort läuft seit 2016 ein 300-Megawatt-Kohlekraftwerk mit örtlicher Kohle von schlechter Qualität. Dies ist enorm wichtig, um die Energieversorgung, die immer wieder zusammenbricht, zu sichern. Nur so kann die Nutzung von Holz als Energiequelle gesenkt und damit die Entwaldung reduziert werden.

Der Klimawandel in Sambia und seinen Nachbarstaaten zwingt die Menschen immer mehr dazu, sich Einkommensmöglichkeiten außerhalb der Landwirtschaft zu suchen. Sie müssen ihre landwirtschaftlichen Aktivitäten diversifizieren und agrarökologisch arbeiten, um Ressourcen zu sparen und unabhängig von Krediten arbeiten zu können und ihre Produkte möglichst zu verarbeiten, z.B. durch Trocknung, Konservierung oder Verarbeitung zu Säften oder kleinen Snacks zum Verkauf. Alle Möglichkeiten zur Bewässerungslandwirtschaft müssen genutzt werden, um regenunabhängig zu sein.

Bei der Ausbildung treten neue Berufe in den Fokus: Zum Beispiel das Reparieren von Mobiltelefonen, das Installieren, Warten und Recyceln von Solaranlagen, Recyceln von PC, TV-Geräten und anderem Elektroschrott, der auch in Sambia zunehmend anfällt. Die Bereitstellung kleiner Startkredite und Fortbildung kann hier helfen. Junge Menschen werden nicht auf dem Land bleiben, wenn es dort keine Einkommen gibt. Jeder, der kann, wird die ländlichen Gebiete verlassen, um in der Stadt Sicherheit und Versorgung zu suchen. Das war immer schon so; auch in Europa. Zur Entwicklung der genannten Bereiche gehört eine sichere Stromversorgung – und hier schließt sich der Kreis wieder.

Was hilft Sambia im Klimawandel? Der Schutz von Wäldern, die Einführung von Agroforstwirtschaft, die Einführung hitzetoleranter Tierrassen, besseres Weidemanagement, Bewässerungslandwirtschaft und Diversifizierung des Anbaus werden, genau wie in Uganda, empfohlen. Weniger synthetische Dünger, weniger Bodenbearbeitung, das Pflanzen von Bäumen und der Gebrauch holzsparender Herde können die Produktion von Treibhausgasen verringern und bei der Anpassung an die sich ändernden Bedingungen helfen.

Vor allem aber hilft Sambia und allen anderen Entwicklungsländern eine Reduktion der Treibhausgas-Emissionen in den Industrieländern. Das heißt, jeder hier bei uns in Europa kann etwas tun, um den Klimawandel zu verlangsamen. Dies ist genau wie bei der Bekämpfung von Corona eine globale Aufgabe, die nur gemeinsam bewältigt werden kann. ▀



Ursula Gröhn-Wittern arbeitete mit ihrem Mann Ingo Wittern von 1984 bis 1987 als landwirtschaftliche Beraterin für die Gossner Mission in Sambia. Sie engagiert sich in der Entwicklungs- und Agrarpolitik.



Dürren, Fluten, Erdbeben, Gletscher-Abgänge: Die Menschen in Nepal spüren den Klimawandel hautnah. Schon seit Jahren. Die Folge: Felder liegen brach, Ernten werden vernichtet, Menschen hungern. Niki Maskey, Fachreferentin für Resilienz und Existenzsicherung bei unserer Partner-Organisation UMN, gibt Antworten.

Interview: Karin Döhne

VERWUNDBAR

NEPAL

Wie wirkt sich der Klimawandel in Nepal konkret aus?

Niki Maskey: Während der Monsunzeit hat es bei uns schon immer Überflutungen und Erdbeben gegeben, doch nun nimmt deren Ausmaß zu. Extreme, sintflutartige Regenfälle in den Vorgebirgen kommen häufiger vor. Hinzu kommen die Gletscherseen, in denen sich riesige Wassermassen im Himalaya ansammeln. Und dann rauschen sie in gewaltigen Flutwellen zu Tal. In den letzten Jahren ist es immer häufiger zu Überflutungen einerseits und Dürren andererseits gekommen. Denn die höheren Temperaturen führen zu einer Schnee- und Eisschmelze in den Bergen. Schätzungen zufolge haben die Gletscher im Himalaya allein zwischen 2003 und 2009 rund 174 Gigatonnen (174.000.000.000 Tonnen!) Wasser verloren. Nepal ist sehr verwundbar! Denn Veränderungen der Wetter-Muster, also der Temperaturen und Niederschläge, machen sich hier schneller und stärker bemerkbar als anderswo auf der Welt.

Was bedeutet das für den Alltag?

Niki Maskey: Trotz zunehmender Urbanisierung leben 83 Prozent der Bevölkerung Nepals auf dem Land; zwei Drittel der Menschen ernähren sich von der Landwirtschaft. Das bedeutet, dass Millionen Menschen dem Risiko ausgesetzt sind, ihre Lebensgrundlage durch die Klimaveränderungen zu verlieren. Denn der größte Teil der landwirtschaftlichen Fläche (75 Prozent) wird mit Regenwasser bewirtschaftet und ist also direkt von veränderten Wetterverhältnissen betroffen. Wenn der

Regen ausbleibt oder der Boden weggespült wird, führt das zu Verlusten in der landwirtschaftlichen Produktion. Die Menschen können ihre Felder nicht mehr bewässern und nicht mehr genug Ernte einbringen; selbst das Trinkwasser wird knapp. Und die Dürren führen zu Waldbränden. 2016 kamen Waldbrände in 50 Distrikten vor; 12.000 Gemeindewälder wurden beschädigt oder zerstört.

Aber neben den Gebirgsregionen sind auch die Ebenen Nepals betroffen?

Niki Maskey: Ja, die westlichen Ebenen im Terai leiden wiederum darunter, dass der Monsun so spät kommt. Die Reis-Erträge reagieren besonders empfindlich auf die klimatischen Bedingungen, was die Ernährungssicherheit bedroht. Die Folge ist, dass viele Kinder unterernährt sind. Auch schwangere

und stillende Mütter sind besonders betroffen. Schon jetzt leiden mehr als 40 Prozent der nepalesischen Kinder unter fünf Jahren an chronischer Unterernährung.

Welche Folgen werden noch beobachtet?

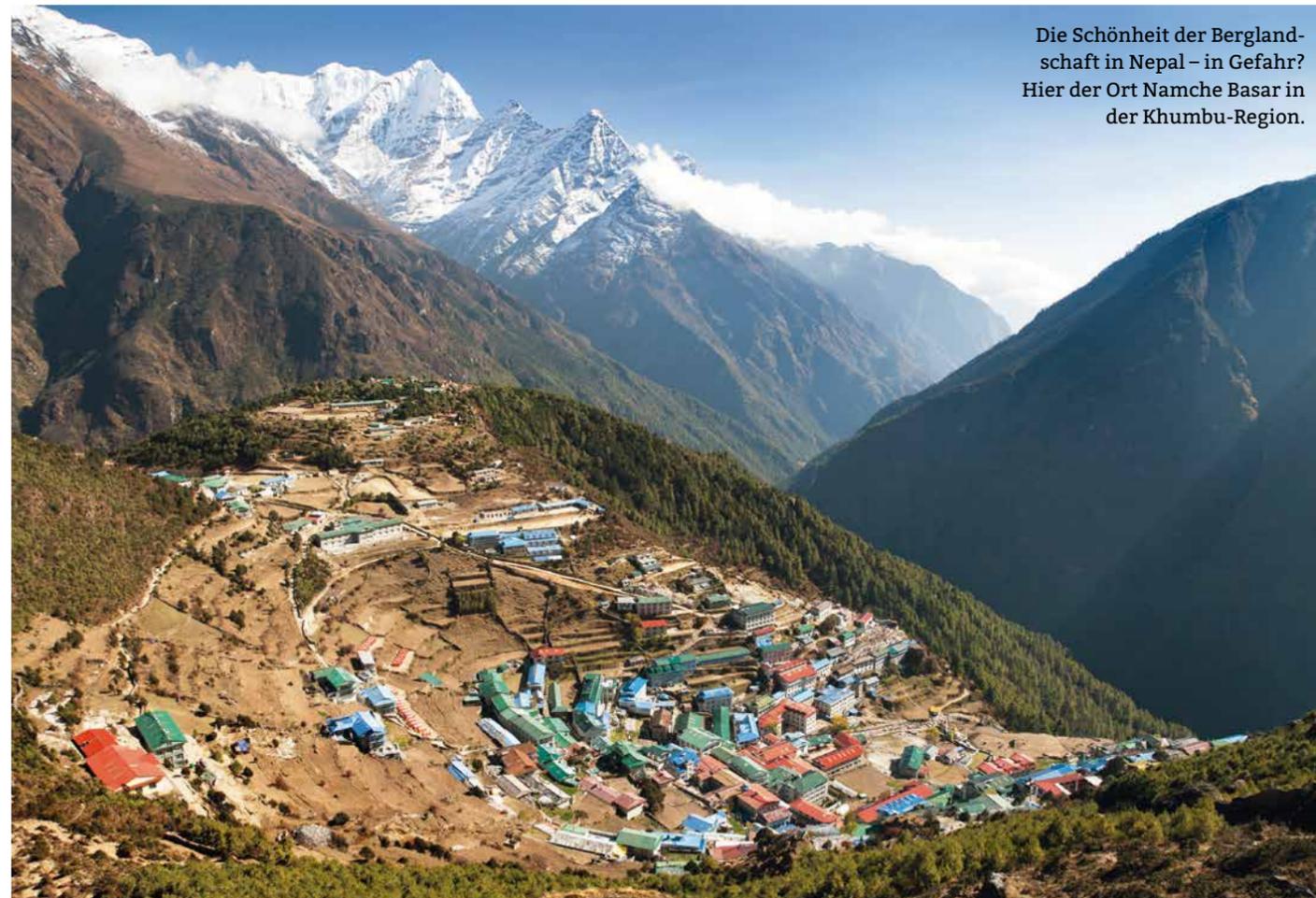
Niki Maskey: Verändertes Klima führt zu einem Rückgang in der Biodiversität. Aufgrund der zunehmenden Trockenheit sind etwa die Feuchtgebiete im Terai dezimiert worden, was zum Verlust von Wasserpflanzen und Fischen führt. Viele Arten sind gefährdet. Alte Reis- und Weizensorten verschwinden von den Anbauflächen.

Was kann getan werden? Was versteht die UMN unter klimasensibler Landwirtschaft?

Niki Maskey: Die meisten Bauern sind von den saisonalen Regenfällen abhängig. Daher benötigen sie rechtzeitig Informationen über Wetter- und Klimaschwankungen, um ihre Anbaumethoden anzupassen. Bereits jetzt liegen zehn Prozent der Anbauflächen aufgrund von Dürre brach. Die Vereinte Nepalmission (UMN) will vor allem in Armut lebende Menschen in die Lage versetzen, sich gegen die Folgen des Klimawandels zu wappnen. Dafür verfolgen wir einen integrierten Ansatz, was bedeutet, verschiedene Lebensbereiche einzubeziehen. Dazu gehören Einkommen, Gesundheit, Bildung, Frieden und Schutz sowie eine gute und verlässliche lokale Verwaltung. Auf dieser Grundlage werden Projekte erarbeitet und durchgeführt, die den Armen helfen, ihr Leben besser zu bewältigen. Diese Projekte müssen auch in Zukunft finanziert werden, auch um den erforderlichen Wissenstransfer für klimaresistente Technologien zu ermöglichen.

Und wie steht es um unsere Verantwortung in Europa?

Niki Maskey: Tatsache ist, dass die Ursachen des Klimawandels in den Industrieländern zu suchen sind. Die Menschen in Nepal müssen für die Fehler der anderen bezahlen. Hinzu kommt, dass Nepal nicht über die Kapazitäten und das Wissen verfügt, um mit den Auswirkungen fertig zu werden. Während die reichen Länder sich etwa durch den Bau von Dämmen gegen den Anstieg des Meeresspiegels wappnen können, sind Länder wie Nepal auf externe Unterstützung angewiesen. ▀



Die Schönheit der Berglandschaft in Nepal – in Gefahr? Hier der Ort Namche Basar in der Khumbu-Region.

Foto: Daniel Prudek - iStock



Karin Döhne koordiniert bei der Gossner Mission die Projekte in Nepal und Indien. Sie führte das Gespräch im Januar.

” WARUM STIRBT UNSER VIEH?

NEPAL

Ein Besuch in der abgelegenen Bergregion Mugu. Im März dorthin zu reisen, das wäre früher völlig unmöglich gewesen. Starke Schneefälle hätten das verhindert. Und heute? „Früher lag der Schnee im Winter meterhoch; jetzt gibt es immer weniger Niederschläge“, sagt mir eine Frau im Bergdorf. „Unsere Felder sind vertrocknet, und unser Vieh stirbt. Wir verstehen das nicht.“ Das Klima der Welt verändert sich – und die Menschen in Nepal trifft das besonders hart.

Text: Durga P. Upadhyay

Wissenschaftler sind überzeugt, dass es menschliche Aktivitäten sind, die zur globalen Erwärmung führen. Und in der Folge zu veränderten klimatischen Bedingungen. Nach einer Studie liegt der Anteil der Treibhausgas-Emissionen Nepals bei weniger als 0,027 Prozent. Aber was die Auswirkungen des Klimawandels und die Verwundbarkeit der Natur anbelangt, gehört Nepal zu den Ländern, die am meisten darunter leiden. Unsere Dörfer sind am wenigsten für das Geschehen verantwortlich, aber sie sind am stärksten betroffen.

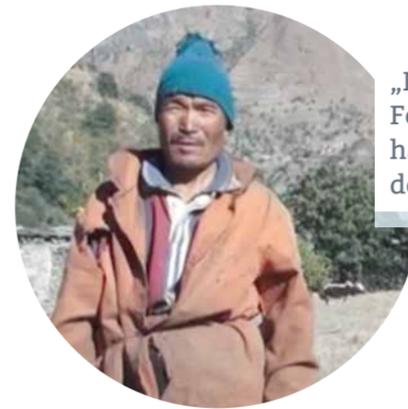
Die Menschen in Mugu sowie in anderen Bergdörfern leben von dem wenigen, was sie auf ihren kleinen Feldern anbauen. Manche halten Ziegen, Hühner oder Rinder, um ihre Familien ernähren zu können; und auch das Vieh braucht Futter. „Im letzten Winter ist mir eine Kuh gestorben; einfach so, ohne krank gewesen zu sein. Die Leute im Dorf sagen, dass die Dürre schuld ist“, berichtet mir eine verzweifelte alte Frau bei meinem Besuch. Eine andere zeigt mir einen Wasserkanister: „Es dauert Stunden, bis er gefüllt ist.“

Das Leben in den Bergen war schon immer hart. Aber nun ist es traurig zu sehen, wie das Leben dieser Frauen noch schwieriger geworden ist. Weniger Schnee, weniger Regen und längere Dürre-Perioden: In der Folge trocknen

die Wasserquellen aus. Die Frauen und Kinder verbringen viel Zeit damit, Wasser zu sammeln und an den Dorfbrunnen abzufüllen – für die Familie, das Vieh, die Gärten und Felder. Aber das Wasser reicht nicht aus; der Boden ist trocken, die Ernten verdorren. Studien haben gezeigt, dass die Wasserressourcen in den hügeligen Regionen Nepals immer stärker austrocknen. Zurzeit um bis zu 50 Prozent.

Der Rara-See auf fast 3000 Metern Höhe ist ein blau schimmerndes Juwel, auf das die Menschen in Mugu stolz sind. Doch der Wasserspiegel des Sees hat begonnen, sich zurückzubilden. Wie wirkt sich das aus? Am Ufer steht eine traditionelle Wassermühle, die von den Einheimischen selbst gebaut und über die Jahrhunderte hinweg zum Mahlen von Mehl verwendet wurde. Es gibt sieben solcher Mühlen, die mit dem Wasser des Rara-Sees betrieben wurden. Doch nun stehen sie still – und die Dorfbewohner sind drei Tage unterwegs, um ihr Korn zu einer anderen Mühle zu bringen und wieder zurück nach Hause zu laufen.

Auch einen Rinderzüchter haben wir getroffen. Rinder sind für die Bauern sehr wertvoll. Aber: Das Vieh stirbt. Viehseuchen, die in der Region bislang unbekannt waren, sind zu einer großen Sorge geworden. „Schuld sind die langen Dürren“, ist sich der verzweifelte Züchter sicher. Er hat sich stark verschulden müssen, um neues Vieh, Saatgut



„Ich stehe hier auf meinem Feld; völlig vertrocknet. Ich habe nichts ernten können in der letzten Saison.“



„Früher lag das Dorf den ganzen Winter unter meterhohem Schnee. Heute fällt nur noch wenig – und wenn die Sonne rauskommt, schmilzt sofort alles weg.“



„Wir verstehen nicht, warum immer weniger Niederschlag fällt. Warum ist es so trocken? Warum stirbt unser Vieh? Wir wissen es nicht.“



„Ich bin 61 Jahre alt; und nie gab es in dieser Zeit Probleme mit der Wasserzufuhr vom See zu unserer Mühle. Aber jetzt müssen wir mit dem Korn bis ins nächste Dorf laufen – das kostet mich drei Tage.“

und Lebensmittel für seine Familie zu kaufen. Einem Ziegenzüchter in der Nachbarschaft erging es ähnlich.

Das Klima der Welt verändert sich – und es wird sich weiter verändern. Die Bauern, die Frauen und Kinder in unseren Bergen, sie werden weiterhin hart arbeiten und unter der schweren Arbeit auf ihren Feldern stöhnen. Und vielleicht werden sie nie verstehen, warum sich die Dinge verändern. Aber die Auswirkungen des Klimawandels, die erleben sie schon jetzt. ▀



Durga P. Upadhyay war Umwelt- und Klimaberater bei unserer Partnerorganisation United Mission to Nepal (UMN). Die UMN unterstützt die Menschen in ihrem Kampf gegen den Klimawandel.



„Ich hatte 45 Ziegen. 30 sind gestorben. Der Tierarzt hat nichts feststellen können. Nun bin ich tief verschuldet.“

Fotos: United Mission to Nepal; Karte: Floki Fotos – stock.adobe.com/Bearbeitung; Jana Müller-Heuser

Zwischen DÜRRE und Sturzflut

INDIEN



Knietief im Wasser:
Überflutung im Sommer
2020 in Assam.

Als der Monsun vorüber ist, im Herbst 2020, kommen die Elefanten. Sie greifen Menschen an und zerstören Hütten, in denen Getreide lagert. Sie fühlen sich bedroht: Ihr natürlicher Lebensraum wird immer weiter eingeengt. Denn aufgrund der Trockenheit vergrößern die Bauern ihre Felder, um zu überleben. Das lokale Gleichgewicht ist gestört. Ursache: der Klimawandel.

Von Prawin Kumar Bage

700 Millionen Menschen in Indien leben auf dem Land. Sie sind abhängig von der Landwirtschaft – und von natürlichen Ressourcen wie Wasser, Wälder, Grasland und Küstenzonen. Und daher sind sie durch den Klimawandel besonders gefährdet.

Viele Menschen in Indien, gerade auf dem Land, sind sich jedoch der Gefahren, die der Klimawandel mit sich bringt, kaum bewusst. Zum Beispiel verbrennen sie nach der Ernte das trockene Gras und die Strohstoppeln auf dem Feld. Das trägt wesentlich zur Luftverschmutzung in Delhi und anderen Städten bei.

Auch der Bundesstaat Jharkhand, in dem die Gossner Kirche zu Hause ist, ist überwiegend landwirtschaftlich geprägt. Während der Madhuca-Saison (Madhuca: ein indischer „Butterbaum“) sammeln die Menschen dessen Früchte im Wald, trocknen sie in der Sonne und verkaufen sie auf dem Markt. Aber dafür zahlt die Umwelt einen hohen Preis, denn die Menschen verbrennen zunächst im Wald die heruntergefallenen Blätter, damit sie die Früchte ungehindert aufsammeln können. Eine lokale Tradition, die aber gemeinsam mit anderen zu den Treibhausgas-Emissionen beiträgt. Außerdem besteht die Gefahr, dass Waldbrände ausbrechen, die das lokale Ökosystem und die Artenvielfalt aus dem Gleichgewicht bringen könnten.

Abgesehen davon tragen in Jharkhand der Bergbau und der Transportsektor erheblich zur Treibhausgas-Emission bei. Der Bundesstaat zählt zu den großen Produzenten von Kohle, Glimmer, Kyanit, Kupfer, Uran und Pyrit. Und es wird geschätzt, dass die CO₂-Emissionen in Indien noch einige Zeit weiter ansteigen werden, da der derzeit niedrige Pro-Kopf-Energieverbrauch erhöht werden muss, um das Wachstum zu unterstützen und die Millenniums-Entwicklungsziele zu erreichen.

Die Auswirkungen des Klimawandels aber werden schwerwiegende Folgen haben. Sektoren, die von natürlichen Ressourcen abhängig sind (d.h. Vegetation, Wasserressourcen, Regen und Land), werden am stärksten betroffen sein, während andere Sektoren zusätzliche Ressourcen bereitstellen müssen, um sich an die Verschiebung der Wettermuster und den Temperaturanstieg anzupassen. Gemäß eines Szenarios werden die Niederschläge in Jharkhand bis 2080 in allen drei Jahreszeiten allmählich ansteigen, und sowohl Sommer als auch Winter werden immer heißer werden.

Bereits jetzt werden extreme Wetterereignisse auf dem indischen Subkontinent registriert. Nicht weniger als neun Zyklone wurden 2019/2020 beobachtet. Sie hatten teilweise auch Auswirkungen auf Jharkhand. In Großstädten wie Mumbai, Delhi, Kolkata und Chennai häuften sich die Sturzfluten.

Andererseits herrscht in ganz Indien auch Trockenheit. Im Zeitraum 2005 bis 2010 wurde fast die Hälfte der Bezirke

Jharkhands zu Dürregebieten erklärt, in denen weniger als 50 Prozent der normalen Niederschlagsmenge fiel. Und der Wasserbedarf der Menschen wird noch steigen!

Der Klimawandel hat gesundheitliche Auswirkungen. Malaria und das Denguefieber breiten sich aus (Überschwemmungsgebiete sind Brutstätten für Moskitos); Atemwegsinfektionen werden prognostiziert, ebenso durch Wasser übertragene Krankheiten, Unterernährung aufgrund reduzierter landwirtschaftlicher Produktivität, Hitzestress und Verschlechterung der Luftqualität aufgrund reduzierter Bodenfeuchtigkeit während der heißen Jahreszeit. Klimawandel ist auch mit Armut verbunden, daher liegt der Fokus Indiens bei dem Thema auch auf Armutsbekämpfung und ländlicher Entwicklung.

Die indische Regierung hat einen nationalen Aktionsplan zum Klimawandel formuliert, der acht verschiedene Aspekte bedenkt. Der Plan soll dem Land helfen, sich an die Klimaveränderungen anzupassen. So ist etwa von „Green India“ die Rede. Der Wald- und Baumbestand soll sich qualitativ verbessern und sich innerhalb von zehn Jahren auf 20 Millionen Hektar erhöhen. In Übereinstimmung mit diesem nationalen Plan hat auch Jharkhand einen Plan erstellt. Darin wird etwa empfohlen, die Rolle von Selbsthilfegruppen, ländlichen Banken und landwirtschaftlichen Kreditgesellschaften zu erweitern. Auch soll traditionelles Wissen der Menschen stärker einbezogen werden, etwa wenn es um den Anbau von Zwischenfrüchten geht, um das Risiko von Ernteaussfällen zu minimieren. Oder stärker lokale Pflanzen und Kräuter anzubauen, die extremen Wetterbedingungen standhalten können.

Zurück zu den Elefanten, die für die Menschen im ländlichen Jharkhand im vergangenen Herbst eine große Bedrohung darstellten. Ihre natürlichen Lebensräume werden durch Baumfällungen und andere menschliche Eingriffe in den Wäldern zerstört, was zu einem lokalen ökologischen Ungleichgewicht und einem Verlust der Artenvielfalt führt.

Wir alle haben das Recht zu leben, ob Mensch oder Tier. Der Klimawandel ist ein globales Problem, und die Lösung sollte in globaler Zusammenarbeit gesucht werden. Aber neben kapitalintensiver Technologie ist es auch wichtig, auf traditionelles Wissen zurückzugreifen und Bewusstseinsbildung vor Ort zu betreiben. ▀



Prawin Kumar Bage ist Direktor des HRDC, eines Instituts der Gossner Kirche in Ranchi, das einen ganzheitlichen Ansatz verfolgt.

Foto: D. Talukdar - iStock

Effektive Hilfe dank großer Unterstützung

HIER haben Sie geholfen!

SPENDENEINGANG. Die Gossner Mission schaut erneut auf ein außerordentlich gutes Spendenjahr zurück: 453.500 Euro gingen 2020 an Spenden und Kollekten ein. (Zum Vergleich: 2019 waren es 425.700 Euro.) „Dieses Ergebnis verdanken wir der großen Hilfsbereitschaft unserer Unterstützerinnen und Unterstützer – gerade in diesem von der Corona-Pandemie geprägten Jahr“, betonte Direktor Christian Reiser.

Als im vergangenen Jahr im März die weltweiten Partner der Gossner Mission die ersten Bilder und Berichte von verzweifelten Menschen sandten, beschloss das Werk sofort, einen Nothilfefonds aufzulegen und unverzüglich vor Ort zu helfen. Denn in Indien, Nepal, Sambia und Uganda traf der strenge Lockdown gerade die Ärmsten. Tage-

löhner waren plötzlich ohne Arbeit, Händler durften ihre Läden nicht mehr öffnen, Busfahrer mussten zu Hause bleiben. Auch die Baustellen mussten schließen – und Hunderttausende Wanderarbeiter machten sich daraufhin zu Fuß auf den Weg nach Hause. Ohne jegliches Einkommen und ohne Sozialversicherung sahen sich die Menschen von Krankheit, aber auch von Hunger bedroht.

Zugleich signalisierten unsere Partnerkirchen und -organisationen, dass sie Unterstützung benötigten, um Lebensmittel und Wasserbehälter zu verteilen, Isolierstationen in den Krankenhäusern einzurichten und dort zusätzliches Personal einzustellen. Die Gossner Mission

startete eine Spendenkampagne, für die bis Ende des Jahres rund 100.000 Euro eingingen. Weitere 100.000 Euro gingen von Landeskirchen, Kirchenkreisen und Gemeinden ein, so dass insgesamt rund 200.000 Euro für den Notfonds zusammen kamen. So konnten wir all den an uns herangetragenen Bitten nachkommen.

„Dass die Spendenbereitschaft so groß war, obwohl sich auch in Deutschland viele Menschen um ihre Zukunft

sorgen, das hat uns überrascht und begeistert und dafür sind wir sehr dankbar“, so Direktor Christian Reiser. „Die Gossner Mission konnte gemeinsam mit ihren Partnern vor Ort schnell und gezielt helfen. Allen Unterstützerinnen und Unterstützern ganz herzlichen Dank für das Vertrauen in unsere Arbeit!“

Neben der Corona-Hilfe wurde 2020 auch Neues auf den Weg gebracht: In der Bergregion Mugu in Nepal begann die Gossner Mission gemeinsam mit ihrem langjährigen Partner vor Ort, der United Mission to Nepal (UMN), ein neues Projekt. Bei diesem geht es um Bildung, um Inklusion und die Förderung von Mädchen. Auf unseren Bittbrief zu Erntedank gingen rund 18.500 Euro an Spenden für diese Arbeit ein – eine gute Basis für das zunächst auf drei Jahre angelegte Projekt.

Weitere Spenden flossen in Projekte und Programme für Gesundheit, Dorfentwicklung, Frauenförderung und soziale Gerechtigkeit.

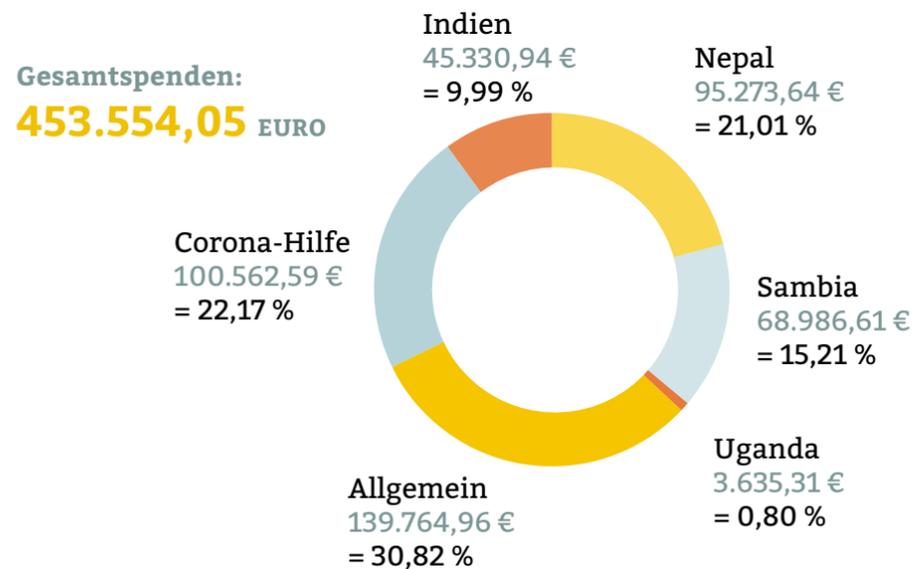
Die Gossner Mission trägt das DZI-Spendensiegel. Es garantiert, dass sie mit den ihr anvertrauten Geldern sorgsam, verlässlich und transparent umgeht.



Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) bescheinigt: Ihre Spende kommt an!

EINGANG VON SPENDEN UND KOLLEKTEN 2020

Zweckbestimmt nach Arbeitsgebieten.



Impfmittel wecken Hoffnung



NEPAL. „Bereits tausend geimpft!“ Diese Nachricht schickte Anfang Februar die United Mission to Nepal (UMN), die langjährige Gossner-Partnerin in Nepal. In beiden UMN-Krankenhäusern seien Mitarbeitende sowie DorfgesundheitshelferInnen gegen COVID-19 geimpft worden. Auch das Berghospital Chaurjahari berichtete von ersten Impfungen. Die indische Regierung hatte kurz zuvor bekanntgegeben, Nachbarländern wie Nepal, Myanmar und Bangladesch kostenlos eine Million Impfdosen zukommen zu lassen. „Wir sind so dankbar, dass diese Impfstoffe Nepal und andere einkommensschwache Länder erreichen“, so die UMN.

In Nepal hatte die erste Corona-Welle im Oktober 2020 ihren Höhepunkt erreicht, seither sind die Zahlen rückläufig. Die Gossner Mission hatte ihren Partnern, der UMN und dem Hospital Chaurjahari, zusätzliche Mittel aus ihrem Corona-Nothilfefonds zukommen lassen.

Gebet für Christen

INDIEN. Die Mitglieder der Gossner Kirche in Indien leiden darunter, dass Alltag und Politik im Land von der hinduistischen Mehrheit dominiert werden. Der Handlungsspielraum der Christen wird immer enger.

Diese Entwicklung wurde am 28. Februar in Gottesdiensten deutschlandweit in den Blick genommen. „Wir sind sehr besorgt angesichts der Bestrebungen radikaler hindu-nationalistischer Gruppen, Indien zu einem Land zu machen, das Hindus vorbehalten sein soll“, sagte EKD-Auslandsbischofin Petra Bosse-Huber. Die Angriffe auf Christen und Muslime würden von Verleumdungen und Einschüchterungen bis hin zu offener Gewalt reichen.

Auch die Gesetze einiger Bundesstaaten, die den Glaubenswechsel vom Hinduismus zum Christentum einschränken oder unterbinden sollen, stünden im Gegensatz zur Religionsfreiheit, wie sie in der Verfassung der größten Demokratie der Welt verankert ist.

Seit 2010 ruft die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) am Sonntag Reminiszeren dazu auf, für bedrängte und verfolgte Glaubensgeschwister zu beten, in diesem Jahr für Christen in Indien. Daran beteiligte sich auch die Gossner Mission. Direktor Christian Reiser wirkte in einem Indien-Gottesdienst in der Berliner Marienkirche mit, in dem Bischof Dr. Christian Stäblein die Predigt hielt. Auch im Berliner Dom richtete sich der Blick an diesem Tag nach Indien; hier wirkte neben Prälat Dr. Martin Dutzmann Gossner-Vorstandsmitglied Johannes Heymann im Gottesdienst mit. Gemeinsam mit dem Lippischen

Freundeskreis der Gossner Mission plante die Lippische Landeskirche einen Gottesdienst, in dem Landessuperintendent Dietmar Arends die Predigt hielt. Die drei Gottesdienste wurden live im Internet übertragen.

Mehr zum Thema:
<https://www.ekd.de/fuerbitte-bedaengte-und-verfolgte-christen-reminiszere-2021-61023.htm>



← Auf der Kanzel der Berliner Marienkirche: Bischof Dr. Christian Stäblein.

In der SCHULDEN CORONA FALLE

Im November 2020 hat Sambia als erstes Land Afrikas seine Zahlungsunfähigkeit verkündet. Es wird befürchtet, dass weitere afrikanische Länder folgen werden. „Wegen der hohen Belastungen durch die Corona-Ausgaben“, so erklärte Finanzminister Bwalya Ng’andu im November gegenüber der „Lusaka Times“, werde das Land seine Schuldentilgungen aussetzen. Das allerdings dürfte nur die halbe Wahrheit sein. Schon seit Jahren rutscht das Land in eine neue Schuldenfalle. Und dafür gibt es mehr als eine Erklärung.

Text: Volker Waffenschmidt

Schon einmal, im Jahr 2005, wurden Sambia im Rahmen einer großangelegten internationalen Entschuldungskampagne Auslandsschulden erlassen. Damals verpflichtete sich das Land zu nachhaltigen Reformen und schien auf einem guten Weg zu sein. Dann starb 2015 Präsident Michael Sata; sein Vize Edgar Lungu übernahm die Regierung. Seither führt er das Land: Viele sagen autokratisch, viele kritisieren das hohe Maß an Korruption. In einer von Transparency International erstellten Liste rangiert Sambia seit vielen Jahren stabil auf Platz 113 von 180, Tendenz fallend.

Die neue Schuldenkrise hat sicherlich auch mit den Mehrausgaben für die Corona-Bekämpfung zu tun; auch mit den geringeren Exporteinnahmen aufgrund sinkender Kupferpreise. Denn Sambia ist nach wie vor enorm abhängig von Rohstoffexporten. Aber entscheidend sind wohl auch eine fehlgeleitete Investitionspolitik und einseitige Abhängigkeiten. Der Bergbau wurde weiterhin massiv gefördert – und dafür wurden Lizenzen an ausländische Investoren vergeben. Allen voran an chinesische Firmen. Über die Konditionen ist wenig bekannt; weder Sambia noch China reden gern über Geschäftsvereinbarungen.

Bergbau benötigt Infrastruktur: Straßen, Flughäfen, Elektrizität. All dies liefert China ebenfalls. Auch hier ist wenig zu den Konditionen bekannt. Klar ist nur, dass China – ob nun eine Privatbank oder der Staat als Geber auftritt – wer mag das in China so klar auseinanderhalten –, dass also China sich diese Dienstleistungen teuer bezahlen lässt. Es ist keine Entwicklungshilfe, die die Asiaten hier betreiben, sondern knallhartes Geschäft. Die meisten Kredite für ihre Investitionen wurden zu Marktbedingungen vergeben. Das i-Tüpfelchen ist, dass diese Infrastrukturmaßnahmen überwiegend durch chinesische Firmen ausgeführt werden. So bleibt das Geld in China – die Schulden und Zinsen hingegen bei den Sambiern.

Die heutige Schuldenzusammensetzung sieht somit anders aus als noch 2005. Laut Organisation „erlassjahr.de“ handelt es sich bei fast der Hälfte der knapp 20 Milliarden Dollar Schulden um Forderungen von privaten Schuldner, allen voran chinesischen. Hinzu kommen bilaterale Schulden bei Staaten, wie-



Unter der Armutsgrenze

Sambia gehört zu den ärmsten Ländern der Welt. 58 % der Menschen leben nach Angaben der Weltbank unterhalb der Armutsgrenze, d.h., sie verfügen über weniger als 1,9 US-Dollar am Tag. Die Bevölkerung (ca. 18 Millionen Menschen) wächst pro Jahr um etwa 2,8 Prozent.

Sambia gehört zu den weltgrößten Kupferproduzenten. Weil die Nachfrage nach Rohstoffen wegen der Corona-Pandemie stark eingebrochen ist, hat sich die Wirtschaftslage deutlich verschlechtert.

Das Land hätte im Oktober 2020 rund 42,5 Millionen Dollar an jährlichen Zinsleistungen erbringen müssen. Nach einem Aufschub um einen Monat war das Land auch im November noch nicht in der Lage, diese Zahlung zu leisten und erklärte seine Zahlungsunfähigkeit.

Mehr zum Thema: Schuldenreport 2021
<https://www.misereor.de/fileadmin/publikationen/publikation-schuldenreport-2021.pdf>

^

Welche Perspektive haben junge Menschen in Sambia? Fast 60 Prozent der Bevölkerung lebt unterhalb der Armutsgrenze.

derum angeführt von China. Und nur ein recht geringer Teil seien multinationale Kredite. Ein erneuter Schuldenerlass müsste also viele, auch private Geldgeber an einen Tisch bringen.

Das sieht im Moment aber nicht erfolgversprechend aus. Chinesische Banken sind an Geschäften interessiert, sind vielleicht selbst durch die Corona-Krise in Not geraten und werden wohl kaum auf eine Rückzahlung verzichten. Zudem haben sie sich – so wird jedenfalls sehr vermutet – ihre Kredite durch harte Bürgschaften absichern lassen. Peking hat in Lusaka einen brandneuen Flughafen gebaut. Den könnte man auch gewinnbringend in Eigenregie betreiben. Beispielsweise.

Und dass die multilateralen Gläubiger ihren Teil der Schulden erlassen, ist ebenso unwahrscheinlich, fürchten sie doch, dass die freigewordenen Gelder dann stracks zur Schuldentilgung in China landen. Daran aber ist – außer Peking – niemandem gelegen.

Verschärfend kommt hinzu, dass im August 2021 wieder Präsidentschaftswahlen anstehen. Edgar Lungu wird versuchen – auch wenn dies verfassungsmäßig höchst umstritten ist – für eine weitere Amtszeit anzutreten. Und in Wahlkampfzeiten sind Sparmaßnahmen als Schuldenbremse nicht eben populär. So steht zu befürchten, dass dies erst der Anfang einer tiefen Finanz- und Wirtschaftskrise in Sambia ist, die sich weit ins Jahr hinein noch verschärfen wird. ▀



Dr. Volker Waffenschmidt ist Afrika-Koordinator der Gossner Mission – und unser Experte für alle Entwicklungen in Sambia und Uganda.



In **SCHMUTZ,**
FRAUEN
ANGST
und
ARMUT

Gewalt gegen Frauen ist in Nepal weit verbreitet. Das gilt besonders seit der Corona-Krise. Wie in vielen anderen Ländern der Welt wirkt sich diese verschärfend auf Probleme aus, die bereits vorher existierten.

Text: Karin Döhne

Um die Ausbreitung des Coronavirus zu verhindern, hatte die Regierung Nepals als erste in Südasien am 24. März 2020 einen fast vollständigen Lockdown beschlossen, der von Polizei und Militär teilweise mit brutaler Gewalt durchgesetzt wurde. Bis heute gelten Einschränkungen wie Reisesperren und ähnliches.

Besonders betroffen sind davon die Familien von TagelöhnerInnen und ArbeitsmigrantInnen. Aus Indien, den arabischen Ländern und Südostasien wurden sie nach Nepal zurückgeschickt. Erneutes Ausreisen dorthin ist zurzeit nicht möglich. Insgesamt sind die Wirtschaft und das Einkommen Nepals stark vom Tourismus sowie von den Geldüberweisungen der ArbeitsmigrantInnen abhängig. Beides ist in den letzten Monaten fast komplett weggebrochen.

Rückblick. In den letzten zwanzig Jahren hat Nepal einen tiefgreifenden politischen Wandel erlebt, darunter das Ende des Bürgerkriegs 2006, die Abschaffung der Monarchie im Jahr 2008, die Ernennung der ersten weiblichen Präsidentin 2015 und den Übergang zu einem föderalen demokratischen Staat ab 2017.

Artikel 38 der Verfassung von 2015 sagt deutlich: Keine Frau soll physischer, mentaler, sexueller Gewalt oder Ausbeutung aufgrund von religiöser, sozialer oder kultureller Tradition ausgesetzt sein. Auch sagt die Verfassung den Bürgerinnen und Bürgern das Recht auf freie Gesundheitsdienstleistungen zu.

Trotzdem steht das Land noch immer vor großen Herausforderungen, wenn es darum geht, Gewalt gegen Frauen zu beseitigen und die Gleichstellung der Geschlechter im Einklang mit den neuen verfassungsrechtlichen und internationalen Verpflichtungen zu erreichen. Gewalt gegen Frauen ist tief in der Denkweise und den patriarchalischen Einstellungen des Landes verwurzelt. Dies gilt besonders seit der Corona-Krise, die wie in vielen anderen Ländern dieser Welt bereits bestehende Probleme sichtbarer gemacht hat.

Fotos: United Mission to Nepal (3)

Was das Recht auf freie Gesundheitsdienstleistungen anbelangt, so liegt seine Umsetzung noch in weiter Ferne, auch wenn einige Fortschritte zu verzeichnen sind. Dazu gehören die öffentliche Krankenversicherung und die sinkende Kinder- und Müttersterblichkeit in den letzten Jahren. Trotzdem: Die Rate der chronisch unterernährten Kinder im Land ist erschreckend hoch. Laut UNICEF liegt sie bei 27 Prozent. Das betrifft vor allem Kinder im ländlichen Raum. Aber auch für die Armen in städtischen Gebieten ist der Zugang zu sozialen Diensten nicht gewährleistet, denn viele neue Anbieter sind private Unternehmen, die ihre Dienste nur denen zur Verfügung stellen, die zahlen können.

Seit Beginn der Pandemie beobachten Frauenorganisationen in Nepal eine deutliche Zunahme von Fällen häuslicher Gewalt und Vergewaltigungen. Diese Vorfälle bleiben ungestraft. Das war schon vor der Krise so.

Das Bewusstsein für häusliche Gewalt ist in Nepal nicht stark ausgeprägt. Laut einer Studie von 2016 haben 66 Prozent der Frauen physische bzw. sexuelle Gewalt erlebt – und keine Hilfe gesucht. Denn wenn es zu einer Verurteilung kommen und der Täter wieder auf freien Fuß gelangen sollte, lebt die Frau in ständiger Angst und muss das Stigma der Gemeinschaft aushalten.

Ein anderes Problem: In manchen Regionen Nepals wird bis heute geglaubt, dass Frauen und Mädchen „unrein“ werden, wenn sie ein Kind bekommen oder ihre Tage haben. Sie dürfen dann nicht an den Familienaktivitäten teilnehmen. Sie sind gezwungen, im Kuhstall oder in eigens für diesen Zweck errichteten Hütten zu leben. Diese Praxis wird „Chhaupadi“ genannt. In diesen oft schmutzigen Ställen und Hütten sind die Frauen und Mädchen ohne Schutz. Jedes Jahr kommen etliche darin zu Tode. Obwohl Chhaupadi seit 2017 als Straftatbestand gilt, ist diese Praxis vor allem im Westen des Landes noch weit verbreitet.

Eine direkte Folge andauernder Benachteiligung von Mädchen und Frauen und zugleich eine

<

Harte Arbeit ist Alltag für Frauen in Nepal. Häusliche Gewalt aber hat seit Beginn der Pandemie zugenommen.

> Raues Land. Die Mädchen müssen früh mithelfen – und im Stall schlafen, wenn sie ihre Tage haben. Dort sind sie Schmutz, Kälte und Gewalt wehrlos ausgesetzt.



^ Familie, Haus, Feldarbeit: All das ist Frauensache. Die schwere Arbeit hat oftmals gesundheitliche Folgen.

Ursache weiterer Diskriminierung sind die in Nepal besonders oft auftretenden Gebärmuttervorfälle. Diese schmerzhafteste Erkrankung schränkt das Leben der Frauen jeden Tag ein! Zu den Ursachen zählen widrige Lebensbedingungen wie zu frühe und häufige Schwangerschaften, fehlender Zugang zu medizinischer Versorgung, Mangelernährung und schwere körperliche Arbeit auch während der Schwangerschaft. Studien zufolge erleben mindestens zehn Prozent der Frauen in Nepal eine Form von Gebärmuttervorfällen – in einigen Gegenden sind es gar 30 bis 45 Prozent! Da zudem nun in der Corona-Zeit die ärztliche Behandlung eingeschränkt ist und darunter auch die Schwangerschaftsfürsorge leidet, wird sich diese Zahl nicht verringern. Im Gegenteil.

Bereits immer war qualifizierte Geburtshilfe in den Dörfern schwer zugänglich. Nun jedoch suchen noch weniger Frauen zur Geburt ein Hospital auf: aus Angst vor Ansteckung. Und weil Corona viele Familien in noch größere Existenzangst gestoßen hat.

Zu den großen Herausforderungen in Nepal gehört auch die Arbeitsmigration. In jedem (normalen) Jahr verlassen mehr als 400.000 Frauen und Männer das Land, um in Übersee zu arbeiten. Ziele sind vor allem Malaysia und die Golfstaaten. Hinzu kommt die permanente Migration nach Indien.

Wie hoch der Anteil der Frauen ist, kann nur geschätzt werden, da viele von ihnen inoffiziell

unterwegs sind. Doch Experten gehen von 30 Prozent aus; Tendenz steigend. Allein die Zahl der Frauen, die 2015 in den Golfstaaten arbeiteten, wurde auf 350.000 geschätzt. Frauen, die ins Ausland wollen, werden häufig Opfer von Menschenhandel und von Gewalt. Und dies wird selten geahndet.

Um vor allem weibliche Arbeitsmigranten zu schützen, wurde 2017 ein vorübergehendes Verbot für Hausarbeit in den Golfstaaten erlassen. Zurzeit ist die Arbeitsmigration für Frauen unter 24 Jahren verboten. Diese Einschränkung ist gut gemeint – verwandelt sich aber oft in ein erhöhtes Risiko. Denn arbeitswillige Frauen nutzen im Gegensatz zu Männern häufig irreguläre Wege, um ins Ausland zu gelangen. Sie werden mit einem anständigen Job geködert – und werden dann Opfer von Menschenhandel, von sexualisierter Gewalt, von Sklaverei und anderen Menschenrechtsverletzungen.

Die meisten Opfer wagen in diesen Fällen keine Anzeige, da zum einen deutlich würde, dass sie nicht legal ausgereist sind, und zum anderen, weil sie soziale Stigmatisierung und Diskriminierung fürchten. Oft verzeihen es die Familien diesen Frauen nicht – anders als den Männern –, wenn die Arbeit im Ausland sich nicht gelohnt hat.

Als zu Beginn der Corona-Krise Indien und Nepal einen strengen Lockdown verkündeten und zugleich die Grenze zwischen den beiden Ländern geschlossen wurde, machten sich Tausende ArbeiterInnen, Männer und Frauen, in großer Not auf den Weg nach Hause. Tagelang ohne Nahrung oder Geld. Sie wollten einfach nur in ihre Dörfer in den Bergen zurückzukehren. Doch weil sie den Lockdown verletzt hatten, waren sie unterwegs extremer Polizeigewalt ausgesetzt. Beim Lockdown wurden die realen Lebensbedingungen marginalisierter Gruppen völlig außer Acht gelassen. Händewaschen können nur die, die Zugang zu sauberem Wasser haben. Zu Hause bleiben können nur die, die ein Einkommen haben.

Zur Gewalt gegen Frauen gehören auch Hunger und Unterernährung. Frauen in Nepal, besonders junge Frauen in der Schwiegerfamilie, essen zuletzt und oft am wenigsten und am schlechtesten. Das wiederum hat negative Auswirkungen auf ihren Gesundheitszustand. Trotzdem müssen sie in den Bergen im Haus und auf den Feldern arbeiten, die Tiere versorgen,



Hilfe für Mädchen in Mugu

Die Familien im Berg-Distrikt Mugu leben von dem wenigen, was ihre kargen Felder hergeben. Bis zum Beginn der Pandemie waren viele Männer im Ausland, um Geld zu verdienen. Um die schwere Arbeit zu Hause kümmerten sich allein die Frauen. Nun sind die Männer zurück; und die häusliche Gewalt hat zugenommen. Aber auch viele Mädchen und Frauen – ohne Schulbildung völlig perspektiv- und wehrlos – gingen ins Ausland. Und gerade für sie führte der Weg direkt hinein in Ausbeutung, Abhängigkeit und Missbrauch.

Gemeinsam mit ihrem langjährigen Partner in Nepal, der UMN, hat die Gossner Mission im Sommer 2020 ein neues Projekt in der Mugu-Region gestartet. Es nimmt Bildung, Inklusion und Mädchenförderung gleichermaßen in den Blick. So werden Mädchen und Familien gestärkt.

Mehr zum Projekt:

<http://www.gossner-mission.de/pages/posts/bergregion-kinder-foerdern-familien-staerken-1791.php>

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank

IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91

Kennwort: Nepal – Mugu

die Ernte einlagern, das Essen zubereiten, sich um die Kinder und die Altern kümmern... Und sich manchmal auch gegen geringen Lohn anderswo verdingen. Im öffentlichen Raum jedoch sind sie unterrepräsentiert und gehören zu den am stärksten marginalisierten Gruppen.

Viele Menschen in Nepal lebten schon vor der Corona-Krise in großer ökonomischer Unsicherheit, ohne jegliche finanzielle Rücklage oder soziale Absicherung, mit einem eingeschränkten Zugang zum Gesundheitssystem, zu Nahrung, natürlichen Ressourcen und sicherer Wohnung. Die Lebenssituation dieser Menschen hat die Regierung bei ihrem Bemühen, die Pandemie einzudämmen, nicht berücksichtigt. ▀



Karin Döhne ist Nepal- und Indienkordinatorin der Gossner Mission. Der Artikel ist die gekürzte Fassung eines Vortrages zum Thema.



Biographisch gut aufgehoben

NAH DRAN

Er liebt Kino und Krimis, Wandern und Musik. Und hält sich selbst für geduldig und beharrlich. Vor allem aber weiß er andere zu begeistern und mitzureißen. Für seine Ideen, seine Pläne, seine Visionen. Die Gossner Mission hat einen neuen Vorsitzenden.

Interview: Jutta Klimmt

Sie sind im Oktober vom Kuratorium einstimmig zum Vorsitzenden der Gossner Mission gewählt worden. Als Superintendent des Ev.-luth. Kirchenkreises Norden bringen Sie in dieses Ehrenamt viel Leitungserfahrung ein. Berichten Sie ein wenig von Ihrem Werdegang?

Dr. Helmut Kirschstein: Ich war gut zwölf Jahre lang Pastor einer kleinen Dorfgemeinde, mit viel Nähe zu den Menschen, mit viel Gemeindeaufbau, mit gutem Miteinander – ein ganz elementares Bauen im Reich Gottes. Wir haben es geschafft, unsere Gemeindepfarrstelle teilweise selber zu finanzieren. Meines Wissens war das die erste Pfarrstelle in einer landeskirchlichen Gemeinde in Deutschland, die das geschafft hat. Und so wurde ich eingeladen zu verschiedenen Vorträgen dazu und kam auch nach Norden ins schöne Ostfriesland. Das hat offenbar nachgewirkt: Einige Jahre später hat man sich dort an mich erinnert... So bin ich Superintendent geworden, das heißt, ich leite einen Kirchenkreis mit 20 Gemeinden, gut 40.000 evangelisch-lutherischen Christen. Wir sind gut unterwegs mit innovativen Modellen.

Und Sie leiten einiges mehr...

Dr. Helmut Kirschstein: Unter anderem die Dokumentationsstätte Tidofeld in unserer Region, bei der es um Flucht, Vertreibung und Integration geht. Wenn Gäste aus Uganda bei uns in Norden sind, besuchen wir diese Stätte – und kommen dann ins Gespräch über Flucht-Erfahrungen. Das ist jedes Mal berührend.

Zwischen Norden und Berlin liegen sechs Stunden Bahnfahrt – für eine Strecke. Trotzdem engagieren Sie sich seit 2010 im Gossner-Kuratorium, seit 2016 zudem im Vorstand und sind nun Vorsitzender der Gossner Mission geworden. Was hat Sie für das kleine Missionswerk entfachen lassen?

Dr. Helmut Kirschstein: Unser neues Gossner-Schlagwort ist „Nah dran“, und ich denke, das trifft es. Die Gossner Mission arbeitet in vier Auslandsgebieten. Das ist überschaubar – und macht es möglich, die Menschen vor Ort näher kennenzulernen, mit den Menschen unterwegs zu sein. Das wäre bei einer größeren Einheit sehr, sehr viel schwieriger. Die Verantwortlichen zu kennen, Verantwortung gemeinsam zu teilen, das geht bei diesem Werk besonders gut. Und dann fasziniert mich natürlich die besondere Tradition der Gossner Mission. Unser Gründungsvater Johannes Evangelista Goßner ist eine faszinierende Persönlichkeit mit einer Ausstrahlung bis in die Gegenwart hinein. Schon damals hatte er eine ganzheitliche Mission: mit Herz und Hand! Unterwegs für die Menschen! Diakonischer Einsatz, sozialpolitischer Einsatz, aber eben auch Einsatz im Sinne des Reiches Gottes, mit Verkündigung verbunden – das ist genau mein Ding. Dazu kommt die Erfahrung, dass die Gossner Mission während der Nazizeit zu bedrängten Juden gehalten hat, ganz im Sinne der Bekennenden Kirche.

Sie haben über Karl Barth, den Vater der Bekennenden Kirche, promoviert.

Dr. Helmut Kirschstein: Und dieser hat wiederum Dietrich Bonhoeffer beeinflusst. Und Eberhard Bethge, der beste Freund von Bonhoeffer, hat für die Gossner Mission gearbeitet in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts. Auch da fühle ich mich also biographisch gut aufgehoben.

Foto: Privat

Zu Ihren Hobbys gehört das Fotografieren. Die Gossner Mission verdankt Ihnen einen Schatz von tollen Fotos aus Uganda. Wenn Reisen wieder möglich sein wird, wohin soll es dann gehen? Nach Uganda?

Dr. Helmut Kirschstein: Es stimmt, mein Herz schlägt für dieses Land besonders. Wir haben vom Freundeskreis Uganda im Kirchenkreis Norden dieses Arbeitsgebiet ja in die Gossner Mission eingebracht. Seit 2016 gehört Uganda dazu. Das ist ganz wunderbar so. Aber es könnte sein, dass ich mich zunächst auf den Weg nach Sambia mache. Da bin ich noch nicht gewesen; insofern wird es Zeit, dieses Arbeitsgebiet kennenzulernen. 2019 war ich zum ersten Mal in Indien. Faszinierend! Und Nepal kenne ich auch noch nicht. Bei der letzten Kuratoriumssitzung im Oktober war die Nepalarbeit unser Schwerpunktthema. Überwältigend war der Beitrag von Dorothea Friederici, die mit ihrer großen Lebenserfahrung darüber berichtet hat. Also, ich hoffe, bald alle unsere Gebiete selbst erkunden zu können.

Und was macht Helmut Kirschstein, wenn er nicht auf der Kanzel steht und nicht in einem seiner zahlreichen Gremien sitzt? Also ganz privat?

Dr. Helmut Kirschstein: Nun, ich bin seit 37 Jahren verheiratet; meine Frau Ulrike ist Pastorin und hat in unserer Ludgeri-Gemeinde in Norden den Kreativ-Part im Team inne... Wir haben zwei erwachsene Kinder. Unsere Tochter studiert; unser Sohn ist gerade zum Pastor ordiniert worden. So stehen in der Freizeit also Besuche an. Wir leben unsere Familie, und es macht Spaß, miteinander unterwegs zu sein. Ich liebe Kino und Krimis und Musik – von Bach bis Beatles. Besonders „The Hollies“ mit ihrem eingängigen Harmonie-Gesang („He ain't heavy, he's my brother“)! Und ich habe in meinem Leben zwei Gospelchöre gegründet. Außerdem ist mir Sport ein Anliegen: Bei der Fußball-Bundesliga sitze ich gerne vorm Fernseher. Aber natürlich bin ich auch selbst aktiv: Besonders schön ist es zu wandern, zu laufen, unterwegs zu sein. Ich bin ein Langläufer. Das sagt sicherlich auch etwas über mich aus: Geduld, Beharrlichkeit ... Mit diesen Eigenschaften kommt man – natürlich gemeinsam mit anderen – gut ans Ziel. ▀

Der Vorsitzende im Video-Interview:

<https://www.youtube.com/watch?v=qwjn9x7mK0E>



Jutta Klimmt ist Öffentlichkeitsreferentin der Gossner Mission. Sie sprach nach der Kuratoriumswahl mit dem neuen Vorsitzenden.

<
Dr. Helmut Kirschstein während seines Besuchs in Indien 2019.



ALEXANDER NITSCHKE

war elf Jahre lang als Verbindungsmann zur Gossner Kirche „unser Mann in Indien“. Im Herbst 2020 wandte er sich neuen Aufgaben zu: Er wechselte im Auftrag von Brot für die Welt als Entwicklungshelfer zum YMCA Ranchi. Der Kontakt zur Gossner Mission bleibt aber erhalten: Alexander Nitschke steht weiterhin für Sonderaufgaben zur Verfügung. Direktor Christian Reiser dankte ihm zum Abschied „für sein großartiges Engagement“ in den vergangenen Jahren. Der gebürtige Berliner lebt mit seiner Frau, der Theologin Idan Nitschke-Topno, und zwei Kindern in Ranchi.

www.ymcaranchi.org



MUKUT BODRA

ist seit November 2020 unser „Liaison Officer“ in Ranchi/Indien. Der 33-jährige engagierte sich vorher bereits für die Gossner Mission. Im Herbst 2014 war er als Süd-Nord-Freiwilliger der indischen Partnerkirche für ein Jahr nach Berlin gekommen. Anschließend betreute er in Ranchi mehrere Partnerschaftsprojekte und begeisterte sich vor allem für die Arbeit der Martha-Kindergärten. „Ich freue mich sehr über diese offizielle Beauftragung durch die Gossner Mission“, sagt der studierte Wirtschaftswissenschaftler. „Und ich hoffe, dass die Partnerschaftsarbeit bald wieder durch Begegnungen vertieft werden kann.“



JAKOB LIPPERT

bereitet sich auf sein Abitur am Ev. Gymnasium in Berlin-Köpenick vor – und gleichzeitig auf seinen Einsatz als weltwärts-Freiwilliger. Denn im Sommer zieht es ihn nach Göteborg. „Ich bin neugierig auf fremde Länder und Menschen – und interessiere mich besonders für Skandinavien.“ Beim Info-Tag im letzten Herbst, als verschiedene Einsatzstellen vorgestellt wurden, „hat es dann bei Schweden gefunkt“, lächelt der 18-Jährige. Obwohl Mama Simone Kerstan-Lippert, Buchhalterin bei der Gossner Mission, im Vorfeld natürlich für einen Einsatz in Indien plädiert hatte... Jakob jedenfalls geht seinen Weg und kann sich vorstellen, nach dem Freiwilligenjahr Physik zu studieren. Wir wünschen viel Erfolg für alles, was kommt!

<https://www.berliner-missionswerk.de/freiwilligenprogramm/>



PABITA RAI

ist stolz darauf, Krankenschwester zu sein. „Als ich in der 8. Klasse war, habe ich die Lebensgeschichte von Florence Nightingale gelesen. Das hat mich sehr beeindruckt.“ 2007 begann sie eine Ausbildung an der Krankenpflegeschule Tansen (Nepal). „Die Arbeit war ganz anders, als ich erwartet hatte“, gibt sie zu. „Bei der ganzheitlichen Pflege hatten wir manchmal sehr unangenehme Aufgaben zu erledigen.“ Wichtig sei neben dem fachlichen Können vor allem, eine gute Beziehung zu den Patienten zu entwickeln. Seit acht Jahren arbeitet Pabita Rai nun in Tansen – und ist stolz darauf, dass so viele Menschen aus den abgelegenen Bergdörfern zu ihr in Behandlung kommen.



URSULA GRÖHN-WITTERN

ist Diplom-Agraringenieurin und arbeitete mit ihrem Mann Ingo Wittern von 1984 bis 1987 als landwirtschaftliche Beraterin für die Gossner Mission in Sambia. Dort baute sie ein lokales Saatgutprojekt auf und half, entlegene Gebiete mit traditionellen und neuen Sorten zu versorgen. Das Thema Saatgut und der Verlust landwirtschaftlicher Vielfalt liegt ihr seitdem am Herzen: Bis heute widmet sie sich diesen Fragen in der developmentpolitischen Arbeit. Und die Verbindung zu Sambia lässt sie und ihren Mann nicht los: Dafür sorgen regelmäßige Besuche und auch die Mitarbeit im Afrikaausschuss der Gossner Mission.

In diesem Heft widmet sie sich dem Klimawandel in Sambia: Seite 12



SILUMESII MILUPI

freut sich über eine besondere Auszeichnung: Die Kaluli Development Foundation (KDF), Gossner-Partnerin im südlichen Sambia, wurde geehrt für „hervorragende Leistungen im Bereich Kinderrechte und COVID19-Vorbeugung“. „Dieser Erfolg war nur möglich dank der Unterstützung durch die Gossner Mission und dank des Engagements unserer Projektmitarbeitenden – Danke Ihnen allen!“, freut sich der Manager. Ziel der KDF ist es, die Lebensgrundlagen der Tonga-Bevölkerung zu verbessern. Zurzeit engagiert sich die KDF u.a. auf dem Gebiet der Landwirtschaft, in der Frauen- und Mädchenförderung – und gegen Corona.

WINNER SIMPOSYA

hat sicher niemand vergessen, der ihn in den letzten Jahrzehnten in seinem Heimatland Sambia oder bei Besuchen in Deutschland kennengelernt hat. Der nun schon 88-jährige beeindruckt immer noch durch seine fröhliche Vitalität, seine gedankliche Klarheit und sein unermüdetes Engagement. Der Gossner Mission ist er Anfang der 60er Jahre nahegekommen, als er eine sambische Delegation im Rahmen eines Austauschprogramms nach Westfalen führte.

Sein Partner auf deutscher Seite war unser späterer Vorsitzender Harald Lehmann. Aus dem beruflichen Kontakt der beiden erwuchs eine enge Freundschaft. Seit dem damaligen Besuch hat sich Winner Simposya um unzählige Gäste aus Deutschland gekümmert, sie beraten, begleitet und zusammen mit seiner Frau Hilda im eigenen Haus empfangen und bewirtet. Wer das Glück hatte, dabei gewesen zu sein, erinnert sich gern.

NISHI HORO

liebt Kinder. Und koordiniert in Indien zurzeit die sogenannte „Martha-Care“. Aufgrund der Pandemie sind alle Kindergärten im Land seit rund einem Jahr geschlossen. Um den Kontakt zu den Kindern aufrechtzuerhalten, beschloss die Gossner Kirche, an den drei Standorten der Martha-Kindergärten besondere Angebote zu eröffnen. Dazu gehören das Verteilen von Spielsachen und Lebensmitteln für die Familien, eine Kindergarten-Zeitschrift sowie das Schaffen gezielter Online-Angebote. Dafür müssen die ErzieherInnen geschult und neue Inhalte erarbeitet werden. Nishi Horo, die 2017/18 als Süd-Nord-Freiwillige in Berlin war und sich in Indien für das Martha-Kindergartenprogramm engagiert, ist mit einem kleinen Team in diesen Fragen sehr aktiv. „Wir tun alles für das Wohl der Kinder in diesen schwierigen Zeiten“, sagt die 27-Jährige.



Fotos: Gerd Herzog (1), Jutta Klimmt (1), Christian Reiser (1), United Mission to Nepal (1), Privat (4)

Mango statt Apfel

MARTHA-KINDERGARTEN. Aufgrund der Pandemie sind in Indien Schulen, Colleges und Kindergärten seit rund einem Jahr geschlossen. Nur für die Abschlussklassen gibt es Präsenzunterricht.

Die drei Martha-Kindergärten der Gossner Kirche wollen ihre Schützlinge in dieser Zeit nicht alleine lassen. Sie verteilen Spielsachen, Malbücher und Lebensmittel an die Familien. In einem zweiten Schritt werden Lehrmaterialien wie Bilderbücher und Zeichenhefte neu erstellt, die den Lebensstil der Adivasi (indigene Bevölkerung) thematisieren.

„Die Bücher, die es in Ranchi zu kaufen gibt, sind für Kinder aus den Dörfern nicht geeignet“, betont Gossner-Mitarbeiter Mukut Bodra. „Wir dagegen schaffen Inhalte, mit denen die Kinder etwas anfangen können. Zum Beispiel Mangos malen – nicht Früchte wie Pfirsiche oder Pflaumen, die sie gar nicht



^

Neue Inhalte für neue Bücher erarbeiten: Engagierte Erzieherinnen der Gossner Kirche mit Koordinatorin Nishi Horo (re.).

kennen.“ Die digital erstellten Inhalte werden über WhatsApp oder andere soziale Medien an die Eltern gesendet. Gossner Mission und PATRIZIA Foundation unterstützen das Projekt mit rund 18.000 Euro.

Unermüdlich engagiert

AUSZEICHNUNG. Unermüdlich im Kampf gegen Corona engagiert ist die Gossner-Partnerin im sambischen Gwembe-Tal, die Kaluli Development Foundation (KDF). Dafür erhielt sie jetzt eine Auszeichnung für „hervorragende Leistungen im Bereich Kinderrechte und COVID19-Interventionen“.

Regelmäßig strahlt die KDF Sendungen über das „Choma Maanu Radio“, einen lokalen Sender, aus. Schwerpunkte sind Themen der Gleichberechtigung von Frauen und Mädchen. Im vergangenen Frühjahr begann die KDF zudem, mit finanzieller Unterstützung durch die Gossner Mission, in Radio-Sendungen über die Corona-Pandemie zu informieren. Mit dem Ziel, die Menschen weiter aufzuklären und die Ausbreitung des Virus einzudämmen. Meist sind dazu ExpertInnen aus Ministerien, Behörden oder Initiativen ins Studio eingeladen; über Telefon können sich die HörerInnen beteiligen.

Zudem hat die KDF ein Projekt zur Mädchenförderung an 20 Schulen in der Südprovinz aufgelegt und ein Jugendzentrum gegründet, in dem Kinder und Jugendliche in ihrer Freizeit betreut werden. Die Arbeit der Gossner-Partnerin KDF geht auf das 1970 entstandene Gwembe-Projekt der Gossner Mission zurück.

ExpertInnen der Weltgesundheitsorganisation WHO befürchten indes, dass sich die COVID19-Mutation aus Südafrika im Süden und Osten des afrikanischen Kontinents ausgebreitet hat. In Sambia werden steigende Zahlen beobachtet.



^

Präsentiert stolz den Pokal: KDF-Manager Silumesii Milupi.

600 bei Gottesdienst dabei

PREMIERE. „Musik wie aus dem Himmell!“, „sehr gute Predigt“, „wunderbare Atmosphäre!“ – so oder ähnlich lauteten die begeisterten Kommentare, die uns zum Epiphaniäs-Gottesdienst in der Berliner Marienkirche erreichten. Das Besondere – und für die Gossner Mission ganz Neue – daran: Der Gottesdienst fand aus Pandemiegründen ohne BesucherInnen, aber dafür im Livestream statt. Mehr als 600 ZuschauerInnen verfolgten ihn live oder zeitversetzt auf unserem YouTube-Kanal.

Unser Dank gilt der Berliner Regionalbischöfin Ulrike Trautwein (Foto), die kurzfristig für die Predigt einsprang, dem Berliner Jazz Ensemble Blue Church und dem Kamera-Team um Matthias Kindler.

<https://www.youtube.com/watch?v=fw5QJSmYiQQ&t=1710s>



< Neuer Vorsitzender: Dr. Helmut Kirschstein (Mehr auf Seite 30f.)

Einführung auf YouTube

LIVESTREAM. Der Vorsitzende der Gossner Mission, Dr. Helmut Kirschstein, wird anlässlich der Frühjahrs-sitzung des Kuratoriums in sein Amt eingeführt. Der Gottesdienst in der Berliner Bartholomäuskirche beginnt am Freitag, 23. April, um 18 Uhr. Er wird im Livestream übertragen. Wir freuen uns, wenn Sie dabei sind!

www.youtube.com/GossnerMission

Jahresbericht 2020: Jetzt bestellen



Hier bestellen – als Printversion oder als PDF: redaktion@gossner-mission.de

Ihre „Gossner.“ jetzt fürs Smartphone

In Kürze ist unsere Zeitschrift in einer kostenlosen App für Ihr Smartphone erhältlich! Einfach im App-Store die App „Missionspresse“ herunterladen und dann im Zeitschriften-Kiosk stöbern... Die Gossner-Ausgabe 3/20 steht schon drin, Ausgabe 1/21 folgt in Kürze. Vorteil: Die App bietet zusätzliche Medien wie Fotogalerien oder Videos an; auch eine Vorlese-Funktion ist integriert. Und: Neben der „Gossner“ finden Sie dort weitere Missionszeitschriften zum Blättern. Die App kann am PC oder Laptop auch im Webbrowser genutzt werden.

<https://app.missionspresse.org>



Gossner-Familie: jetzt dabei sein

So sind Sie immer gut und zeitnah informiert: Abonnieren Sie einfach die Gossner Mission...

www.youtube.com/GossnerMission

www.facebook.com/GossnerMission

Unser Newsletter erreicht Sie kostenfrei per E-Mail. Um ihn zu bestellen, schreiben Sie uns einfach eine E-Mail mit dem Betreff „Newsletter“: redaktion@gossner-mission.de

Hier
können Sie
helfen!



SCHULGÄRTEN

trotzen Dürre und Hunger

Seit Jahren leidet der Süden Sambias unter extremer Trockenheit – eine Folge des Klimawandels. Die Gossner Mission und ihre Partnerorganisation KDF haben ein Pilotprojekt initiiert, in das zunächst fünf Schulen eingebunden sind. Ziel: grüne Gärten – und damit verbunden gesunde Schulmahlzeiten und Ernährungssicherung für Kinder und Familien.

Zunächst müssen Zäune errichtet, Rohre verlegt und Tretpumpen installiert werden, um die Wasserversorgung der Schulgärten sicher zu stellen. Dann können die Kinder

loslegen: Sie werden Obst und Gemüse ziehen, das dann später die Grundlage gesunder Schulmahlzeiten bildet. Das wiederum entlastet viele Familien. Sollten die Schulen mehr ernten als benötigt, können sie Ernteprodukte verkaufen – und von dem Erlös Lehrmaterial erwerben. Beraten werden SchülerInnen und LehrerInnen von den LandwirtschaftsexpertInnen der KDF.

„Wenn das Projekt erfolgreich läuft, wollen wir es auf weitere Schulen ausdehnen“, betont Dr. Volker Wafenschmidt, Afrika-Koordinator der

Gossner Mission. Nachhaltige Landwirtschaft und Ernährungssicherheit: Das sind bis heute Schwerpunkte der Gossner-Arbeit im sambischen Gwembe-Tal. Ziel ist es, die Lebensumstände der Menschen in der Region zu verbessern. Gemeinsam mit ihrer Partnerorganisation, der Kaluli Development Foundation (KDF), ist die Gossner Mission hier seit 50 Jahren aktiv.



www.blauer-engel.de/uz195

- ressourcenschonend und umweltfreundlich hergestellt
- emissionsarm gedruckt
- überwiegend aus Altpapier

RG4



Das Deutsche Zentralinstitut für soziale Fragen (DZI) bescheinigt:

Ihre Spende kommt an!

Unser Spendenkonto:

Gossner Mission
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9014 91
BIC: GENODEF1EK1

Kennwort:
Sambia - Schulgärten

www.gossner-mission.de

Dieses Druckerzeugnis ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet.